

**Erscheint täglich Abends**  
Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich  
bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins  
Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch  
Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

**Thorner**

# Ostdeutsche Zeitung.

**Anzeigengebühr**  
die 6spalt. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige  
Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle  
(hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aannahme für die  
Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

**Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.**

**Druckzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.**

**Zweites Blatt.**

**Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.**

**Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.**

## Deutsches Reich.

Die Kosten des Kanals. In einem Streit mit der „Post“ berechnet die „Natl. Kor.“ noch einmal die Kosten des Kanals. Die „Post“ hatte berechnet, daß in jedem Jahr 60 Millionen Mark Zinsen für eine Anleihe von 1½ Milliarden erforderlich sein würden. Darauf antwortet die „Natl. Kor.“: Es muß der „Post“ bekannt sein, daß in den sehr sorgfältig aufgestellten Sympherischen Berechnungen zur Vorlage nur für das erste Jahr ein Eisenbahn-Einnahme-Ausfall von 52 Millionen berechnet ist, das ergibt einen Einnahme-Betriebsüberschuß-Ausfall von höchstens 50 Mill. Mark. Dieser Ausfall von 20 Millionen wird aber nur im ersten Jahre vorhanden sein und jährlich so zurückgehen, daß er nach fünf Jahren verschwunden ist, verschwunden nicht wegen des natürlichen Zuwachses der Eisenbahn-Einnahmen, der jährlich mit 3½ Proz. berechnet wird, sondern durch den Aufschwung, den der Verkehr in den vom Kanal beeinflussten Gegenden nehmen wird, durch die Befreiung der Bahn von nichts einbringenden Massenfrachten nach den billigen Tarifen und Zulieferung hochwertiger Güter, deren Erzeugung eine Folge der Wirkung des Kanals ist. Die „Post“ kann also ehrlicherweise im Höchstfalle von den Zinsen einer halben Milliarden sprechen — sie nimmt das dreifache an — wie sie durch ihre Verteidigung zugiebt — absichtlich, bewußt — sich verrechnend.

In schroffem Gegensatz zu den Versprechungen der Agrarier, die Viehzucht mit allen Kräften zu vermehren, sieht die gegenwärtige mächtige Anstrengung der agrarischen Spirituus-Zentrale, eine Beschränkung der landwirtschaftlichen Kartoffelbrennerei um 18 pCt. herbeizuführen. Kommt nämlich diese Beschränkung der Spirituusproduktion zur Durchführung, so bedeutet dies, wie die Allgemeine Fleisch-Zeitung berichtet, zugleich eine erhebliche Verminderung der bei der Brennerei gewonnenen Schlempe, die, wie man auch über ihren Futterwert urteilen mag, heutzutage ein wichtiges Futtermittel darstellt, und damit eine Beeinträchtigung der Viehmast. Nach sorgfältiger Berechnung würden, wenn die geplante Beschränkung der Spirituusproduktion eintritt, in der mit den landwirtschaftlichen Brennereibetrieben verbundenen Viehhaltung entweder ungefähr 200 000 Haupt-Rindvieh weniger zur Mastung gelangen, oder es würde 300 000 Kühen für 90 Tage das Schlempefutter zur Milcherzeugung entzogen werden. Dadurch würde also die Rindviehmast oder infolge der geringeren Milcherzeugung die Erzeugung von Käse und Schweinen entsprechend leiden. Die Agrarier gehen aber überall mit rücksichtsloser Selbstsucht eben nur dem eigenen Vorteil nach; und wenn sie durch eine Beschränkung der Spirituusbrennerei einen höheren Spirituuspreis glauben erzielen zu können, so ist es ihnen gleichgültig, ob auf der anderen Seite die Viehzucht noch weiter zurückgeht. Im Gegenteil, sie schlagen dann zwei Fliegen mit einer Klappe und erreichen zu den höheren Preisen für Spirituus auch höhere Preise für Vieh.

Zum Schweineangel. Eine Umfrage, die die „Allgemeine Fleisch-Zeitung“ bei 80 deutschen Schlachthof-Direktionen über die Schlachtungen in den ersten sechs Monaten angestellt hat, hat ergeben, daß im Vergleich zu dem ersten Halbjahr des vorigen Jahres überall die Schlachtungen, namentlich von Schweinen, ganz erheblich zurückgegangen sind. Alle Teile des Reiches, große, mittlere und kleine Städte, haben den Rückgang zu verzeichnen, der an manchen Orten in einem geradezu erschreckenden Maße eingetreten ist. Der Rückgang der Schweine-schlachtungen bezieht sich gegenüber dem Vorjahre im Durchschnitt auf weit über 10 Proz. Und ein solcher Rückgang stellt sich heraus, obgleich bereits das vorige Jahr gegen das vorangegangene Jahr eine weit bedeutendere Abnahme der Schweine-schlachtungen aufwies und dazu kommt, daß vielfach nicht ganz reifes Material zur Schlachtung gebracht wurde, dessen Ergiebigkeit an Fleisch natürlich

wesentlich geringer ist. Erwägt man außerdem, daß die Bevölkerung im Laufe des Jahres doch gewachsen ist, so wird man in der ziffermäßig festgestellten Abnahme der Schlachtungen eine Thatsache von so großem Ernst erkennen müssen, daß auch die Interessenten der Viehzucht sie nicht einfach durch Leugnen aus der Welt zu räumen sich bestreben sollten. Wir stellen nun zur Charakteristik der Abnahme in den verschiedenen Teilen des Reiches die Zahl der Schweine-schlachtungen in den ersten 6 Monaten der Jahre 1901 und 1902 an 51 Schlachthöfen großer und kleinerer Städte gegenüber. An diesen Schlachthöfen ist die Zahl der Schweine-schlachtungen um 197 214 Stück, das ist um etwa 11½ Prozent zurückgegangen.

## Ausland.

### Amerika.

Sittenschilderungen aus Südamerika. Die „Deutsche La-Plata-Zeitung“ bringt einige „anziehende“ Sittenschilderungen aus den südamerikanischen Republiken. Die eine betrifft die Ermordung eines Deutschen auf einer Estancia in der Nähe von Punta Arenas (Chile). Der Farmer Friedrich Gathmann, aus Bremen gebürtig, wurde, als er mit drei von ihm angeworbenen chilenischen Arbeitern über den seine Farm vom Festlande trennenden Kanal mit einem Boote fuhr, um Felle zu verkaufen, von den Chilenen durch Veihege getötet und ins Wasser geworfen. Trotz der drei Arbeiter schwer belastenden Thatsachen führte das Gericht in Punta Arenas die Verhandlung so lang, daß die Angeklagten nach sechsstägiger Haft wieder entlassen wurden, weil kein „direkter Zeuge“ vorhanden sei. Dieses für die Behandlung der Fremden in Chile bezeichnende Vorkommnis hat den „Deutschen Verein“ in Punta Arenas veranlaßt, an das Anwaltamt Amt nach Berlin ein Gesuch um Untersuchung zu senden. Sollte den Deutschen kein wirksamer Schutz als bisher zu teil werden, so ist zu befürchten, daß die Morthaten und sonstigen Verbrechen sich ständig wiederholen. Die zweite Schilderung bezieht sich auf wüste Tumulte im peruanischen Parlament. Vor kurzer Zeit haben nämlich in Peru Wahlen stattgefunden, die nach dem allbewährten Rezept des Betruges und der Fälschung vorgenommen worden waren, und als nun die „Legitimität“ der Diplome geprüft werden sollte, da ging der Skandal los. Die Parteien bearbeiteten sich mit Faustschlägen und Stochjeben; Tintenfässer flogen durch die Luft und ein Geschrei erfüllte den Saal, als ob Wilde auf einander losgelassen wären. Eine Teilnahme des Publikums an dem Kampfe wurde nur durch die rechtzeitige Mobilmachung der Wachen vermieden.

## Provinzielles.

**Marienwerder, 12. September.** Die Wohnung des Herrn Stephan in Ellerwalde ist in der Nacht durch Feuer zerstört worden. Einige fette Schweine und das Federvieh sind in den Flammen umgekommen. Es wird böswillige Brandstiftung vermutet.

**Elbing, 12. September.** Ein netter Sohn scheint der Former Karl Brockmann zu sein. Derselbe hielt sich bei seinen Eltern, den Schuhmacher B'schen Eheleuten in der Neustadt, Schmiedestraße auf. Bereits zu wiederholten Malen wurde er aus der elterlichen Wohnung verwiesen, weil er sich brutal gegen seine Eltern betrug. Gestern war dieses wieder der Fall, und nachdem er von seinem Vater vergeblich zum Verlassen der Wohnung aufgefordert worden war, verging er sich sogar thätlich an seinem Vater dadurch, daß er ihn an den Hals packte und würgte. Es wurde nach einem Schutzmann geschickt, der den Pflichtvergessenen einsperrte.

**Berent, 12. September.** Eine große Plage bilden in diesem Sommer die Kreuzottern in den hiesigen Forsten. In keinem Jahre vorher hat man diese giftigen Schlangen

in so zahlreichen Mengen auftreten sehen wie in diesem.

**Greifenberg, 11. September.** Eine aufregende Szene fand auf dem hiesigen Bahnhofe statt, denn dort erschien die plötzlich in Zerrinn gefallene Frau eines Arbeiters und versuchte sich auf die Schienen zu werfen, um sich überfahren zu lassen; man hatte Not und Mühe, die Frau zurückzureißen. Die Wahnsinnige ist nach Treptow in das Irrenhaus eingeliefert worden.

**Tilsit, 12. September.** Auch ein Zeichen der Zeit. Zu der ausgeschriebenen Stelle eines Stadtbaurats hatten sich, wie heute bekannt gegeben wurde, 86 Bewerber gemeldet, darunter auch ein vortragender Rat (P. D. R.) der Marineverwaltung in Kiel.

**Krotoschin, 12. September.** Ein Kindermädchen wurde, während es mit dem Kinderwagen fuhr, vom Herzschaft getroffen und brach lautlos zusammen. Im Militär-Lazarett wurde der Tod der Bedauernswerten festgestellt.

— Das in der Nähe gelegene Gut Bachenhof, das erst vor kurzer Zeit durch Kauf an den Hausbesitzer Tschache übergegangen ist, hat jetzt die Ansiedelungs-Kommission angekauft. 40 Morgen Land auf dem städtischen Terrain und das Wohnhaus behält der bisherige Besitzer. — In Borek schloß der 13jährige Sohn eines Schneidemeisters mit einem Blasrohr einem anderen Knaben einen Nagel so unglücklich in das linke Auge, daß dem Knaben das Auge in einer Breslauer Klinik herausgenommen werden mußte.

**Posen, 12. September.** Heute früh 5 Uhr brannte ein neben der Kuhlischen Maschinenfabrik vor dem Berliner Hof belegener Getreide- und Kunstbündelenspeicher der landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft nieder. Auch das daneben liegende Maschinenlager von P. Mayhans und Co. wurde zum größten Teil zerstört. Die Entstehungsbursache des Feuers ist unbekannt. — Vor einigen Tagen ging der Journal Roznowski aus Bialenischin früh ½ 5 Uhr die Pferde absüttern. Unterwegs sammelte er etwas von dem heruntergefallenen Obst. Während des Sammelns schloß der Obstpächter Nowak ihn so unglücklich mit einem Revolver in den Kopf, daß er in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus nach Posen geschafft wurde.

## Lokales.

Thorn, 13. September 1902.

— Die Periode der höchsten Schwelgezeit vom ganzen Jahre ist da. Was das Auge mit dem Vergehen der Blütenpracht beim Scheiden des Sommers verliert, gewinnt der realistische Magen. Nachdem der Gemüsegarten des Grüns schon in reichlicher Fülle geliefert, bietet er das höchste in der Gurken-, Tomaten-, Melonen- und Bohnenernte. Der echte Vegetarianer glaubt jetzt das Paradies auf der Erde zu haben, und für jedermann ist es gut, wenigstens in der Saison dem blutreinigenden Gemüsegenuss zu fröhnen. Der Wald liefert nach den Unmengen von Heidelbeeren die haltbarste und beliebteste Beerenfrucht für den Winter, die Preiselbeeren. Am wesentlichsten aber zeigt sich nun der Reichtum des Obstgartens. Die Fülle der Birnen, Pflaumen, Äpfel leuchtet verlockend von den Bäumen, aus den Schaufenstern und aus den Körben der Verkäufer den verlangenden Augen entgegen. Alles schmelzt im Ueberflusse, das Reh im Walde, das Häslein auf dem Felde, Würmer und Käfer giebt in Menge für die verschiedenen Tiere, und den Vögeln bieten sich zahllose süße Beeren zur Nahrung. Dem Menschen reicht zu den Gaben des Sommers der Herbst bereits leeres Wildpret, hauptsächlich das schmackhafte Rebhuhn. Der Naturist ist überall gedeckt und reichlich besetzt. Gut für den Menschen, der viel davon nehmen kann, aber gesorgt ist für alle.

— Die Nähe des Herbstes brüht der Natur, wie dem Leben in Stadt und Land bereits sein Gepräge auf. Wiewohl durch die viele

Feuchtigkeit die Wiesen noch reichlichen Grasschnitt und die Bäume meist noch lebendes Grün aufweisen, ist doch die sommerliche Fülle, Frische und Farbenpracht verschwunden. Die Sommerfrischen haben sich wieder entvölkert, die Bäder werden von Tag zu Tag leerer, und die Berge, wie auch die Ufer des kühlen Meeres werden wieder ihrer Einsamkeit überlassen. Die herrschaftlichen Wohnungen in den Städten beginnen sich zu beleben, und von den menschlichen sommerlichen Zugvögeln kehren die letzten zurück. Die Theater und Konzertsäle öffnen wieder die Pforten der Kunst, um dem Naturgenuss die gehörige Abwechslung zu verschaffen, die nun einmal der moderne Kulturmenschen beansprucht. Das Leben in der Stadt nimmt wieder einen neuen Aufschwung in Gesellschaft wie in den Kneipstuben. Neues Leben beginnt auch auf der Straße. Alle Schaufenster sind überfüllt von den Gaben des Sommers, und die Herbstmoden verkünden das Erscheinen einer neuen erwartungsvollen Saison. Nur immer etwa neues ist die Lösung des heutigen Tages.

— **Warnung vor der „Herbstzeitlose“.** Diese schöne lilafarbene, sechsstellige Blume, die augenblicklich auf den Wiesen blüht und dem Gartenkrokus in Wuchs und Gestalt sehr ähnlich sieht, enthält, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, ein sehr stark wirkendes Gift. Die Pflanze darf deshalb nur mit Vorsicht berührt werden, vor allem aber hat man sich davor zu hüten, eine abgepflückte Herbstzeitlose in den Mund zu nehmen, was besonders Kinder gern zu tun pflegen.

— **Vom Bureaufatismus in der Postverwaltung** giebt die „Dorm. Bzg.“ folgendes kaum glaubliche Beispiel: Der Ackerer Bock in Dackmar hatte an Stelle seines kürzlich abgebrannten Wohnhauses ein neues unweit der alten Stätte erbaut und es bezogen. Seitdem ist er für die Postverwaltung verschollen. Bock bekommt keine Postfächer mehr zugestellt, weil die beiden Postämter in Warendorf und in Sassenberg noch nicht darüber ins Reine gekommen sind, zu welchem Bestellrevier Bock nunmehr gehört! Und so lagert denn z. B. eine genau adressierte, für Bock bestimmte bringende Postkarte als unbestellbar auf dem Postamt in Warendorf, während täglich die Landbriefträger unmittelbar an dem Hause des Bock vorüber gehen. Die Postsendungen werden ihm nicht ausgehändigt, weil keiner der Postboten zu gunsten des einen oder des anderen Postamts ein Präjudiz schaffen will. Bock muß sich gedulden, bis der Streit über die Grenzen der Bestellbezirke von höherer Instanz entschieden ist.

— **Für Gesellschafts- und Schulfahrten** auf der Eisenbahn sind nun ganz bestimmte Schnellzüge freigegeben worden. Anträge auf Fahrpreisermäßigung hatte bisher immer die Direktion der Ausgangsstation für die ganze in Frage kommende Strecke zu genehmigen, und zwar ohne vorher die an der Durchführung des Schnellzuges beteiligten Verwaltungen zu befragen. Da dies Verfahren zu Unzuträglichkeiten und Beschwerden geführt hat, so hat der Minister der öffentlichen Arbeiten bestimmt, daß im Interesse der wünschenswerten Beschleunigung jener Anträge zwar an dem bisherigen Verfahren festgehalten werden soll, daß aber, um die hervorgetretenen Mißstände zu beseitigen, ein Verzeichnis derjenigen Schnellzüge, welche für Gesellschafts- und Schulfahrten ausgeschlossen werden, ein für alle Mal bei Beginn jeder Fahrplanperiode aufgestellt und unter den einzelnen Verwaltungen ausgetauscht werden soll.

— **Die Heilsarmee** hat seit einiger Zeit ihre Agitationen auch auf die Schüler erstreckt. Die Stadtschuldeputation in Breslau hat deshalb nach der Schl.-Bzg. die ihr unterstellten Schulleiter aufmerksam gemacht, daß schulpflichtige Kinder zu den Versammlungen der Heilsarmee, jedenfalls ohne Wissen der Eltern oder sonstigen Erziehungsberechtigten zugelassen worden beziehungsweise von Beauftragten der Heilsarmee eingeführt worden seien. Die Bielefelder Regierung hat bereits vor längerer Zeit die Mitwirkung von Schülern an den Andachten der Heilsarmee als unzulässig bezeichnet.



— **Coppernicus-Verein.** In der Monats-  
sitzung am 8. d. Mts. gedachte der Vorsitzende  
Professor Boethje in warmen Worten des jüngst  
verstorbenen Professors Birchow, sowie des eben-  
so vor kurzem dahingeshiedenen Vereinsmitgliedes  
Bankdirektors Brome. Die Versammlung erhob  
sich zu Ehren der Verstorbenen. Nachdem sodann  
das Dankschreiben des Germanischen Museums  
für den Glückwunsch und das Geschenk des  
Vereins zur Nürnberger Jubelfeier verlesen war,  
folgte die Anmeldung eines ordentlichen und die

eines korrespondierenden Mitgliedes. — In dem  
wissenschaftlichen Teile der Sitzung machte zunächst  
Geheimrat Dr. Lindau folgende Mitteilung:  
Herr Dr. med. Richard Lohde hat seine Inaugural-  
Dissertation über chronische Tabakvergiftung dem  
Coppernicus-Verein überreicht. Dem mir über-  
tragenen Bericht über dieselbe möchte ich zur Be-  
urteilung der hier anwesenden Rauscher zunächst  
vorausschicken, daß er zum Schluß seiner Ab-  
handlung zu dem Resultat kommt: Der Tabak  
kann, in mäßiger Weise genossen, nicht unbe-

deutende Vorteile gewähren, für die Menschen ein  
Genußmittel von allergrößter Bedeutung, für ihre  
Leistungsfähigkeit geradezu unentbehrlich werden,  
weil er die Empfindlichkeit der sensiblen Nerven  
und der Zentren der Denkfähigkeit herabsetzt, die  
Spinnweben der Seele, wie Thakerau bemerkt,  
verleiht. Im Uebermaß freilich führt er bei  
Neulingen den bekannten Jammervorgang herbei,  
bei Gewohnheitsrauchern eine Zahl von Ver-  
giftungserscheinungen, welche nicht allein auf das  
Nikotin, sondern in gleichem Maße auf eine

Anzahl anderer Produkte der Trockendestillation  
des Tabaks zurückzuführen sind, besonders auf  
Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff, Pyridin, Nikotin,  
Lutidin, Colloidin und Cyanwasserstoffsäure.  
Diese Vergiftungs-Erscheinungen äußern sich am  
häufigsten in Funktionsstörungen des Herzens, in  
Herzklopfen, Unregelmäßigkeit der Herzaktion,  
Schmerzen und Beklemmungsgefühl am Herzen, in  
Störungen der Verdauung, in nervöser Ver-  
stimmung, Schwächegefühl, besonders in den  
Beinen, Kopfschmerzen und oft bedeutenden Selb-

## Des Bruders Fluch.

Roman von H. von Biegler. 3  
(Nachdruck verboten).

Für einen Augenblick schwand von Cle-  
mences Stirn die trüben Wolken, sie lachte hell  
auf über das plumpe Kompliment und erwid-  
erte belustigt: „Meinen Sie denn, Luise, mit  
Zuckerbrot füttert man Kinder? Wenn die  
Herren nur um meiner Toilette willen mit  
mir tanzen, so schenke ich ihnen herzlich gern  
die Mühe.“

Die Thüre öffnete sich und die Gräfin rauschte  
herein, strahlend lächelnd und voll hinreißender  
Heiterkeit; sie war noch immer eine überaus  
stättliche schöne Frau, der die weinrote Atlas-  
robe und dazu der Schmuck von Rubinen und  
Perlen vorzüglich stand.

„Nun, ist meine Kleine fertig?“ fragte die  
Gräfin ärtlich und betrachtete sehr zufrieden  
die lieblich mädchenhafte Erscheinung, welche  
ihr entgegentrat.

„Ja, Mama,“ erwiderte Clemence, „Luise  
hat mich sehr schön angezogen, nicht wahr?“

„Ja ja, Luise,“ lachte die Mutter, „Sie  
werden mein Töchterchen noch eitel machen  
durch Ihre vollendete Kunst.“

„O, Frau Gräfin, eine solche Erscheinung  
wie Komteß bedarf meiner schwachen Be-  
mühungen nicht, um aufzufallen und bewundert  
zu werden,“ lautete die gewandte Antwort,  
von der die Jungfer wohl wußte, daß sie be-  
friedigen würde.

„Nun, da wünschte ich nur, Luise, Sie  
könnten an meiner Stelle zu der Reunion  
gehen,“ schmolte Clemence, „ich habe die größte  
Luft, heute Abend höchst unliebswürdig zu  
sein.“

Gräfin Elm zuckte lachend mit den Schul-  
tern, als sei es ein unartiges, verzogenes Kind,  
welches so rede, nahm den ihr von der Jose-  
gebotenen Mantel und Fächer und schritt so-  
dann, gefolgt von Clemence, zu dem vor der  
Thür harrenden Wagen. Als derselbe nach  
kurzer Fahrt vor dem Kurhause hielt, wandte  
sie sich, diesmal ziemlich streng, zu dem jungen  
Mädchen.

„Und nun, mein Kind, hoffe ich, daß Du  
meinen Wünschen Rechnung tragen und gegen  
Baron von Scherfau sehr liebenswürdig sein  
wirst.“

Der Ton berührte Clemence wie ein eisiger  
Wasserstrahl, sie schwieg, das Köpfchen senkend,  
und eine Thräne trat in die großen blauen  
Augen, während zugleich unendliche Sehnsucht  
nach etwas Unerreichbarem ihr Herz erbeben  
machte.

Gleich darauf trat sie mit der Mutter in  
den hell erleuchteten Kuraal; der Badedirektor  
begrüßte die Damen verbindlich und reichte der  
jüngeren eine Tanzkarte, dann begann er die  
sich nähernden Herren zu präsentieren.

Eine Menge Namen umschwirten Clemen-  
ces Ohren, sie reichte fast mechanisch immer  
wieder ihre Tanzkarte einem nach dem andern,  
ohne zu wissen, wer es sei, der seinen Namen  
hinschrieb. Jetzt sah sie plötzlich, wie ihre  
Mutter lebhaft einem sie begrüßenden Herrn  
die Hand reichte; es mußte wohl der gefürch-  
tete Baron sein, ohne Zweifel, sie kam jetzt zu  
ihm heran. O, wie sie am ganzen Körper zu  
zittern begann! Am liebsten wäre sie aufge-  
sprungen und fortgeeilt, weit fort, nach dem  
stillen Waldplateau.

„Clemence,“ hörte sie dann der Mutter  
Stimme, „sieh hier den Baron von Scherfau,  
mit dessen Vater — ich sehr befreundet war.  
Ich hoffe, wir werden auch mit Ihnen bald  
gut bekannt sein und Sie veranlassen, länger  
hier zu bleiben, besser Baron!“

Schüchtern, fast ängstlich blickten die großen,  
blauen Kinderaugen auf zu jenem ernsten, aus-  
drucksvollen Männerantlitz, das sich huldigend  
senkte, ruhig und verbindlich leitete Baron Al-  
exander die Bekanntschaft mit der jungen  
Dame ein.

„Ich werde unter ziemlich erschwerenden  
Umständen bei Ihnen eingeführt, Komteß, denn  
die einstige Bekanntschaft meines Vaters mit  
Ihrer Frau Mutter darf keineswegs beein-  
flussend auf Ihr sympathisches oder unsympa-  
thisches Urteil über mich wirken.“

Die Stimme klang sonor und angenehm,  
etwas beruhigt wagte Clemence abermals auf-  
zusehen und, da ihre Mutter eben von einer  
andern Dame begrüßt wurde, sogar dem Baron  
zu antworten: „Ich freue mich, Sie kennen  
zu lernen, Herr von Scherfau. Mama hatte

mich darauf vorbereitet, Sie heute Abend hier  
zu sehen.“

Es war eine ziemlich banale Gesellschafts-  
phrase, die sie da gesagt, aber der schüchterne  
Blick dieser sanften Mädchenaugen, der un-  
schuldische Liebreiz der ganzen Erscheinung wirkte  
wunderbar fesselnd auf den Freiherrn.

Wie ganz anders hatte er sich die Tochter  
dieser Mutter vorgestellt! Nein, diese roten  
Lippen konnten nicht berechnend reden, dies  
süße Lächeln war nicht erkünstelt, und der  
fast angstvoll die Mutter streifende Blick schien  
deutlicher zu sprechen als eine lange Auseinan-  
dersetzung.

„Und durch eben diese Vorbereitung ent-  
wickelte sich bei Ihnen ein Vorurteil; wollen  
Sie es nicht eingestehen, Komteß?“

„Es war — sehr unrecht,“ murmelte sie, zu  
Boden blickend, „aber — eigentlich hatte ich,  
schon ehe ich von Ihnen hörte, keine Lust, zur  
Reunion zu gehen.“

„Und meine Anwesenheit trug noch zu dieser  
Unlust bei,“ lächelte Alexander, höchlich belustigt  
durch dieses naive halbe Zugeständnis.

„Ach nein, Baron Scherfau,“ rief sie hastig,  
halblaut, und wandte sich abermals nach der  
gefürchteten Mutter um, „ich habe doch gewiß  
nichts Unartiges sagen wollen; im Gegenteil  
bin ich Ihnen so dankbar, daß Sie freundlich  
zu mir sind.“

„Ich möchte aber die Ehre haben, Sie, Kom-  
teß, etwas näher kennen zu lernen und bitte  
daher um das Souper.“

„Ja, das ist hübsch,“ rief sie fröhlich, „die  
andern Tänze sind wohl alle besetzt und doch  
würde ich sehr gerne mit Ihnen noch plau-  
dern.“

Er lächelte über diese naiven Worte, doch sie  
waren ebenfalls nicht einstudiert und deshalb  
erschiene sie ihm sehr reizend. Ueberhaupt  
mußte er immer wieder diese liebliche, mär-  
chenhafte Erscheinung betrachten und daran  
denken: „Ist es möglich, daß diese beiden  
Frauen Mutter und Tochter sind?“

„Nun, Komteß Clemence,“ fuhr er fort, ver-  
suchen Sie es einmal, mir eine eingeschobene  
Frangaise zu bewilligen; der Badedirektor  
kann nicht unerbittlich sein und vielleicht erfüllt  
er meinen Wunsch nach jenem Tanz.“

Jetzt lachten ihn plötzlich die blauen Augen  
ganz unbefangen an, Clemence reichte ihm ihre  
Tanzkarte und rief munter: „Sie müßten ja  
beinahe Merlin sein, Baron, wenn Sie das  
zuwege brächten —“

„Und Merlin bittet sodann um eine Beloh-  
nung.“

Gräfin Elm hatte glücklich die lästige Spre-  
cherin abgeschüttelt und wandte sich voll müt-  
terlicher Fürsichtigkeit zu dem plaudernden Paare,  
welches sie noch soeben gesehen, doch sie stan-  
den nicht mehr beieinander und die enttäuschte  
Dame sah ihre Tochter soeben am Arme eines  
Husaren vorbeiziehen.

„Wie mag sie ihm gefallen haben?“ mur-  
melte sie vor sich hin, „sie müssen ein Paar  
werden; aber Clemence besitzt einen größeren  
Eigensinn als ich dachte.“

Und Clemence fühlte sich eigentümlich erregt  
durch die Bekanntschaft mit dem gefürchteten  
Baron. Sonderbar, seine Augen, seine Er-  
scheinung und Stimme erinnerte sie an den  
Freunden und dennoch wieder war er himmel-  
weit von jenem verschieden; aber jedenfalls  
hatte sie sich ihn viel schlimmer vorgestellt als  
er war. Vielleicht dachte er auch gar nicht so  
wie Mama, er gefiel ihr bedeutend besser, je-  
denfalls als all die Herren hier im Saal.

Beim Vorbeiziehen bemerkte sie auch dann  
sogleich, daß er nicht tanzte, sondern mit über-  
einander geschlagenen Armen an einer Säule  
lehnte: ihre Blicke trafen einander und Al-  
exander fühlte ein sonderbares Empfinden durch  
seine Seele ziehen.

Endlich erklang die Aufforderung, zur Fran-  
gaise anzutreten, es war jene eingeschobene und  
Clemence lachte kindlich unbefangen, als ihr  
Partner vor ihr stand, um sie abzuholen.

„Zauberer Merlin,“ rief sie neckend, „ich  
danke Ihnen herzlich für den Tanz, denn ich  
liebe Frangaise sehr; es ist so angenehm be-  
ruhigend nach einem stürmischen Rheinländer.“

„Und besonders für uns, alte Leute be-  
quem,“ meinte der Baron, seine Tänzerin zu  
ihrem Plaze geleitend.

„Sie sind doch nicht alt,“ entgegnete Cle-  
mence überrascht, „alte Leute sehen anders aus,  
auch ist Ihr Haar noch ganz dunkel.“

„Mein Diener hat aber auch schon einige  
graue gefunden,“ sagte Scherfau heiter, „und  
wenn mein Kopf noch nicht wackelt und meine

Augen gut sind, so läßt es sich doch für den  
künftigen ehrbaren Majoratsherrn nicht leug-  
nen, daß er kein Jüngling mehr ist.“

„Armer Baron! Erst einige dreißig Jahre,  
wie ich vermute, und müssen schon das Rains-  
zeichen des Majoratsherrn mit sich tragen.“

Er lächelte höchlich amüsiert über ihre  
Worte und fragte dann:

„Meinen Sie, Komteß, daß sich eine solche  
Last schwer trägt?“

„O ja,“ nickte sie ernsthaft, ich würde zum  
Beispiel nie sicher sein, ob mich meine Bekann-  
ten als Mensch oder als Majoratsherr liebten.“

„Das ist freilich ein dunkler Punkt, Komteß,“  
pflichtete er sehr ernst bei, ein Punkt, der den  
Menschen leicht mißtrauisch machen kann. Ich  
beneide darin meinen jüngeren Bruder Hasso,  
der schon durch seinen Beruf ein viel freierer  
Mann ist als ich.“

„Was ist dieser Bruder?“

„Er ist Marineoffizier.“

Ein heftiges Zittern lief durch die Glieder  
des jungen Mädchens, sie ward dunkelrot und  
dann totenbleich, daß Baron Alexander sie be-  
stremdet anblickte.

„Was ist Ihnen, Komteß, sind Sie un-  
wohl?“

„Nein,“ antwortete sie mühsam, es geht  
vorbei — ich — ich wurde — schwindlig —  
wie ich glaube —“

Scherfau faßte unwillkürlich die kleine Hand  
fester in die seine, es war ihm, als müsse er  
die liebliche Partnerin beschützen vor einem un-  
bekannten Uebel, aber er grübelte vergeblich,  
was es wohl gewesen sei, das Clemence erregt  
habe.

„Erzählen Sie mir noch — von sich und —  
den Ihrigen,“ bat sie nach einer Weile, als der  
Tanz ihnen eine kleine Pause gestattete.

„Es wird Sie langweilen, Gräfin, besonders  
wenn es den unglücklichen Majoratsherrn be-  
trifft.“

„Herr von Scherfau, so muß ich Ihnen wohl  
in aller Form abtun — daß ich mich vor  
Ihnen und Ihrer Bekanntschaft gefürchtet  
habe?“

„Allerdings, Komteß, und die Generalbeichte  
soll die Belohnung des Zaubers Merlin sein,  
die er noch zu erbitten hatte.“

„O, ich habe die Berechtigung zu solcher  
Belohnung gar nicht anerkannt; aber ich will  
Gnade für Recht ergehen lassen. Also Baron  
Scherfau, ich werde beichten —“

Gräfin Elm beobachtete von ihrem Plaze  
aus mit Wohlgefallen, wie lebhaft Clemence  
und ihr Partner sich unterhielten; all ihre  
schwindelnden Träume schienen sich verwirk-  
lichen zu wollen, wenn sie des Barons ernste,  
forschende Blicke in ihres Kindes Augen richtig  
deutete. Voll unerbittlicher Genußnahme  
wehte sie sich mit dem Federfächer Kühlung zu  
und wandte sich mit liebenswürdigem Lächeln  
zu ihrer Nachbarin: „Haben Sie Baron von  
Scherfau schon kennen gelernt, Frau Land-  
rätin? Er tanzt soeben mit meiner Tochter.“

„Nein, Frau Gräfin,“ erwiderte die Ange-  
redete, es scheint ein recht stattlicher Herr zu  
sein, und sieht unleugbar ungemein vornehm  
aus. Sie kennen ihn schon länger, Frau  
Gräfin?“

„O ja, ich bin schon mit seinem Vater lange  
bekannt, und auch Baron Alexander ist mir  
eine liebe Bekanntschaft.“

„Wird er länger hier bleiben?“

„Ich weiß es noch nicht. Ich fürchte, wir  
werden unsern Aufenthalt nicht einmal ver-  
längern können, auch nicht um Scherfaus willen.“

„Nun, wer weiß! Wenn die jungen Herr-  
schaften so viel Gefallen an ihrer beiderseitigen  
Bekanntschaft finden —“

Die Gräfin zuckte leicht lächelnd die Achseln,  
aber sie hörte es nicht ungern, daß man Cle-  
mence und den Baron zusammen nannte.

Als die Reunion vorüber war, geleitete Ba-  
ron von Scherfau die Damen bis zum Wagen,  
half ihnen beim Einsteigen und küßte ihnen  
verbindlich die Hand, zugleich um die Erlaub-  
nis bittend, sich morgen nach dem Befinden  
beider erkundigen zu dürfen. Es schien, als  
hielte er Clemences Hand einen Moment länger  
als nötig, dann sagte er halblaut zu ihr:

„Werden Sie den Zaubers Merlin freundlich  
wieder empfangen, wenn er kommt?“

„O ja,“ nickte sie heiter wie ein Kind, „ich  
bin ihm noch sehr dankbar für die Frangaise.  
Gute Nacht.“

Der Wagen schlag fiel zu, die Pferde zogen  
an und mit stillbefriedigtem Lächeln lehnte sich  
die Gräfin Elm in die Wagenecke, während  
Clemence unbefangen ausrief: „Der Baron

ist wirklich recht angenehm, Mama, es plaudert  
sich mit ihm, wie mit einem alten, guten Be-  
kanten.“

„Ach ja,“ nickte die Mutter mit erkünstelter  
Gleichgültigkeit, „er gleicht seinem Vater und  
gefällt mir auch recht sehr; hoffentlich besucht  
er uns noch einigemal, so lange wir hier  
sind.“

Und Baron Alexander! Lange noch stand  
er an derselben Stelle, von wo er Clemence in  
den Wagen geholfen und horchte auf den Schall  
der davonrollenden Räder; dann strich er sich  
tiefaufseufzend über die heiße Stirn und blickte  
um sich. Es war eine herrliche Mondnacht;  
tageshell fiel das silberne Licht über den Weg  
und malte die Schatten der Bäume darauf;  
in den Wipfeln droben rauschte ein schwaches  
Lüftchen, sonst ließ sich kein Ton vernehmen.

Aber dennoch wogten tausende von Gedanken  
hinter seiner hohen Stirn und ein jeder einzelne  
konzentrierte sich auf die schlankte Mädchengestalt  
mit der Rose im blonden Haar; er hörte  
ihr silberhelles Lachen, sah das süße Lächeln  
auf ihren Lippen und murmelte leise vor sich  
hin: „Nein, sie spielt keine Rolle, sie ist na-  
türlich und denkt nicht daran, den „unglück-  
lichen“ Majoratsherrn „mit dem Rainszeichen  
auf der Stirn“ zu erobern.“

Er lächelte über diese Worte und wandte sich  
dann seinem Gasthaus zu; seine Vorsätze hatten  
sich völlig geändert, denn als am nächsten  
Morgen sein Diener kam, um ihn wie immer  
zu wecken, rief er ihm hastig zu: „Hermann,  
packe heute noch nicht, ich beabsichtige — noch  
einige Tage länger hier zu bleiben.“

Seit jenem Abend mochten etwa zwei Wochen  
vergangen sein und wenn sich auch scheinbar in  
dieser Zeit nichts verändert hatte, so blickte  
doch Gräfin Elm täglich triumphierender drein  
und verschob die bereits anberaumte Abreise  
immer noch um einen Tag; ja, sie entwarf  
allerlei Zukunftspläne und machte ihrer Ver-  
trauten, Luise, ziemlich deutliche Anspielungen  
auf die bevorstehenden „Veränderungen,“ in  
welche ein Mutterherz, so schwer es ihm auch  
fiel, dennoch einwilligen mußte. Den Brief an  
Baron Scherfau hatte sie am Tage nach der  
Reunion abgesandt und darin noch die schmei-  
chelhaftesten Worte über die Bekanntschaft mit  
Alexander eingeflochten. Aber nun konnte sie  
ihre Abreise nicht länger verschieben und be-  
schloß, vorher mit letzterem zu reden, um volle  
Gewißheit zu haben, obschon sie keinerlei Zwei-  
fel über die Lauterkeit seiner Absichten hegte.

Der Zufall selbst führte am Vorabend der  
Abreise ein Zusammentreffen der Gräfin mit  
dem Baron herbei.

Auch dieser letztere fühlte, daß in den zwei  
Wochen seines Hierseins sich manches in ihm  
geändert habe; er, der bis dahin nur Interesse  
für sein Gut und seine Bücher gehabt, der un-  
ermüdlich von früh bis abends geschäftig hatte,  
um dann im Studium seine Erholung zu fin-  
den, er glaubte nun nicht leben zu können,  
ohne diese süßen, blauen Mädchenaugen täglich  
zu sehen. Sein Vorsatz, auf der Gut zu sein  
gegen die feinen Machinationen der Gräfin,  
deren Endziel er schon nach der ersten Biste  
ahnte, waren sogleich zerfallen, nachdem er  
deren liebliche Tochter kennen gelernt; wenn er  
hin und wieder noch daran dachte, so sagte er  
sich nur: „laß sie denken und planen, was  
immer sie will; Clemence wenigstens ist keiner  
Verechnung fähig, und mein größtes Glück  
würde ja darin gipfeln, mich von ihr geliebt  
zu wissen.“

Freilich, das wars mitunter, was ihn unruhig  
machte, denn so oft er kam, forschte er vergeb-  
lich in dem süßen Gesichtchen der Geliebten  
nach jener mädchenhaften Verwirrung, jenem  
Erröten oder Erblassen, das bereiteter als Worte  
ist. Clemence nickte ihm fröhlich wie einem  
guten Kameraden zu, reichte ihm offen die  
Hand und plauderte von tausend kleinen, un-  
bedeutenden Sachen, die ihr wichtig erschienen,  
aber sie vermied niemals, mit ihm allein zu  
sein und wich seinem innigen Blicke nicht aus  
— sie hatte wohl noch nicht im Buch mit den  
sieben Siegeln gelesen!

Er selbst freilich hatte es gelhan in dieser  
kurzen Zeit, ihm, dem noch nie ein Mädchen  
begegnet, welches ihn interessiert, hatten sich  
jene Siegel gelöst und ihm die berauschende  
Schrift gezeigt, die doch wiederum nur ein ein-  
ziges Wort kennt und umfaßt: die Liebe.  
Welche Bilder malte er für die Zukunft, wie  
wollte er nur für Sie allein leben und schaffen,  
die süße, holde Mädchenblume, die an seinem  
Lebenswege erblüht war. (Fortf. folgt.)



störungen. Der Verfasser illustriert diese im allgemeinen aufgeführten Krankheitserscheinungen durch eine während 14 Jahren in der medizinischen Klinik zu Leipzig gesammelte Kasuistik. Der Autor gehört vermutlich zu der Familie des Wilhelm Theodor Lohde, welcher im Jahre 1830 hier eine Druckerei neben der älteren Ratsbuchdruckerei einrichtete. Es hatte länger als 1 Jahrhundert gedauert, ehe die schwarze Kunst überhaupt ihren Weg von Mainz nach Thurn gefunden. Erst 1568 errichtete ein unternehmender Leipziger Namens Wurfshausel hier die erste Druckerei, welche 1581 in die Hände Nering's überging und, durch Stroband und Rektor Friebe aufs eifrigste unterstützt, durch einen Vertrag mit dem Geschäftsführer Cotenius Eigentum der Stadt wurde, welche die Aufsicht darüber dem jeweiligen Rektor Gymnasii übertrug. Es folgten auf Cotenius eine Reihe anderer Unternehmer, bis unter Gerhard das Geschäft verfiel, in der Franzosenzeit 1811 durch Günauer nach Bromberg verlegt, von der Stadt aber 1815 nach Herfstellung der Ruhe und Ordnung auf dem Wege des Prozesses wieder erworben wurde. Die Konfurrenz-Druckerei von Lohde wurde 1842 von Ernst Lambach angekauft, welcher 1845 auch die Ratsdruckerei dazu erwarb und sie in zielbewußter Weise zur Blüte brachte. — Hier auf letzte Oberlehrer Semrau sechs Photographien von den Ueberresten der alten Thurner Burg vor und gab dazu einige Erläuterungen. Besonders sei erwähnt, daß die Abbildungen durch Beamte der hiesigen Fortifikation hergestellt und in dankenswerter Weise gegen Erstattung der Unkosten dem Verein überlassen worden sind. — Den Vortrag des Abends hielt Geheimrat Dr. Lindau über das Thema: „Anmerkungen zum Kapitel Lebensverlängerung“. Der Vortragende führte im wesentlichen folgendes aus: Die Kunst, das menschliche Leben den Naturgesetzen entsprechend, auf möglichst lange Dauer zu bringen und alle diese Dauer widerstandsfähig zu machen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Naturwissenschaften, der Hygiene und der Diätetik, auch streng wissenschaftlich behandelt, während vor Zeiten das Interesse, welches naturgemäß jeder dem Gegenstand entgegenbringen mußte, von spekulativen Köpfen meist in unläuterer Absicht plan- und ziellos ausgenutzt worden ist. Die Liebe zum Leben ist, so lange die Welt steht, im Volksbewußtsein, wie in der Literatur zum Ausdruck gekommen, auch ist statistisch erwiesen, daß die durchschnittliche Lebensdauer dank einer gegen früher gesundheitsgemäheren Lebensweise und den Fortschritten der Hygiene eine längere geworden ist, das Ziel aber, 100 Jahre alt zu werden, entsprechend dem Flourens'schen Gesetze, daß jedes Geschöpf 5 mal so alt wird, als es Jahre zur Vollendung seines Wachstums bedarf, wird nur ausnahmsweise erreicht. Der Grund hierfür muß in dem Umstand gesucht werden, daß der Kulturmensch sich den auf ihn

einwirkenden äußeren Einflüssen von der Wiege bis zum Grabe nicht entziehen kann und nicht entziehen möchte; die Bedingungen also nicht erfüllt, welche das bezeichnete Ziel zur Voraussetzung hat. Die Grundzüge für seine Lebensweise im Interesse der Wohlbehaltung und Verlängerung seines Daseins werden also weniger auf eine Makrobiotik, als auf eine Eubiotik, gerichtet sein müssen, auf die Grundsätze harmonischer Gestaltung seiner Lebensführung mit den einmal gegebenen Außenverhältnissen. — Wir kennen wohl die physiologischen, physischen und chemischen Gesetze, welche die organische Materie beherrschen, unbekannt aber bleibt uns das Problem des Lebens, und da wir die treibende Kraft nicht kennen, können wir ihr auch nicht direkt zuhelfen kommen. Nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft darf der Mensch zur Erhaltung seines Ichs nur nicht mit roher Hand in das Getriebe jener ungründeten Kraft eingreifen und seine Lebenshaltung nach den wissenschaftlich begründeten Gesetzen einrichten, auf denen der tierische Haushalt beruht: Jedes Organ darf weder zu Ueberanstrengung gemißbraucht, noch durch dauernde Ruhe verweichlicht und schließlich zur Entartung gebracht werden. Das eine führt notwendig über kurz oder lang zu seinem Ruin, das andere wenigstens zu Schwäche und Leistungsunfähigkeit. Wer sich nicht selbst ein Urteil über das Juviel oder Juvenia zutraut, findet in seinem Arzt den gegebenen Berater. Wie allein die medizinische Wissenschaft es gewesen ist, die dem Staat die Waffen zur Abwehr von Seuchen in und außer dem Lande gegeben hat, so wird sie immer die natürliche Ratgeberin der Gesellschaft in allen gesundheitlichen Fragen bleiben. Die vorbauenden Maßregeln des Staates und der Kommunen im Interesse der allgemeinen Gesundheitspflege zu unterstützen, wird keinem bei gutem Willen schwer werden. Vor allem muß den Bürgern, die einmal grundsätzlich alle Wohlfahrtsmaßnahmen fördern und zusehen, energisch, sei es, wo es sei, entgegengetreten werden. Größerer Aufwand an Ueberlegung ist zum Schutze der persönlichen Gesundheit erforderlich: die Stählung der Kräfte, um andrängenden Krankheitsereignissen Widerstand leisten zu können, Uebung der Willenskraft und Selbstbeherrschung gegenüber von allerlei lockenden, aber schädigenden Einflüssen, methodische Betätigung der von den Ahnen ererbten minderwertigen Organe. Solche Grundzüge lassen sich gut durchführen auch ohne bestimmte Schablone und Ueberängstlichkeit, auch ohne aus dem Lebenshaushalte jedes Salz und jede Würze zu nehmen und es dadurch schmal und ungenießbar zu machen. „Wer alt werden und im Alter frisch bleiben will“, so schließt der Vortragende, „übe und spare seine Kräfte in der Jugend, bestimme die schwachen Punkte seiner Konstitution, betätige die ihm mitgegebenen körperlichen und geistigen Gaben, bereite sich mit ihnen nach bestem Wissen zu eigenem und allgemeinem Besten an dem Konzert allgemeiner Gesundheitspflege, quäle nicht über unlösliche Probleme und tröste sich nicht mit

dem Wahn, ungestraft sündigen und durch abenteuerliche Kunstmittel ersetzen zu können, was die liebevolle Natur ihm unerschöpflich gewährt, wenn er ihre Absichten nur erkennt und anerkennt.“

**Kleine Chronik.**

\* Eduard der Reimer. Wir lesen in den „Münch. Neuest. Nachr.“: Ein schwäbischer Bezirkschulinspektor bemerkte an einem etwa elfjährigen Knaben, daß dieser in der Prüfung ganz merkwürdigerweise auf eine gestellte Frage einen Vers machte. Er machte den Distichuslehrer darauf aufmerksam, der erklärte, daß dies sehr oft im Unterricht vorkomme. Der Inspektor erbat sich ein paar Proben an Namen der Distichowohner. Der Lehrer sagte zu dem Poeten: „Eduard, Dein Nachbar heißt Franzen, kannst Du darauf im „Reim“ antworten?“ und er erhielt die prompte Antwort: „Mein Nachbar, der heißt Franzen — Wenn Prüfung aus, dann schnallen wir den Ranzan!“

„Nicht übel“, brummte der Inspektor. „Noch ein Beispiel, Herr Lehrer!“ Der Lehrer sagt: „Eduard! Der Herr Schultheiß hier heißt Giesel.“ Antwort: „Der Schultheiß hier heißt Giesel, Hat oft zerissne Stiesel.“

Der anwesende Dorfmaquat wurde etwas rot und lächelte. Inspektor: „Nun, Eduard, Du bist ja ein recht wackerer Dichter, aber auf meinen Namen wirst Du wohl nichts reimen können, ich herse nämlich Wunster.“ Und Eduard sagt ohne Bedenken: „Der Inspektor, der heißt Wunster, Und was er thut, verhungert er!“

— Der Inspektor hatte genug von der Prüfung dieses Distichens!

**Zeitgemäße Betrachtungen.**  
(Nachdruck verboten.)

„Hoch hinaus!“

Es strebt der Mensch jahrein, jahraus — und schließlich will er „hoch“ hinaus — das Kleine kann ihn nicht genügen — hoch läßt er seine Pläne fliegen. — Er streckt die Ziele möglichst weit — das liegt einmal im Zug der Zeit — und Jeder sucht vor allen Dingen — sich immer mehr empor zu schwingen! — Man strebt empor mit Wagemut — doch gar zu hoch thut auch nicht gut — will einer gar zu hoch sich wagen — dann wird er's hinterher beklagen — selbst Platanus schrie ach und weh weil er gestrebt zur Sonnenhöhe — erst flog er über Thal und Hügel — und dann verjagte er sich die Flügel! — So ist im Altertum geschehen! — ob nun Jahrtausende vergehn — das selbe Bild wird ohne Frage — sich wiederholen alle Tage! — Erst tritt der Mensch bescheiden auf — sein Wunsch wächst in der Zeiten Lauf — doch wird er sich zu hoch verheizen — dann kommt der Fall — der Rest ist Schweigen! — Zu hoch hinaus thut niemals gut — dies fördert leicht den Uebermut — der pflegt sich in speziellen Fällen — selbst auf Pakt einzustellen; — das Riggerwort ist gar zu frech — doch die Rebellen hatten Recht — ein „Panther“ krenzte ihre Pfade — da gab's ne kleine Kanonade! — Will doch ein Volk zu hoch hinaus — dann wird natürlich gar nichts draus — dann giebt's noch eine Faust von Eisen, — soch Raubgefinde abzuweisen! — Was will

nicht alles hoch hinaus — in dieses Daseins Sturmgebraus? — Ach leider giebt's noch viele Sachen — die unserer Zeit viel Sorge machen! — — Schlicht zog der Mensch einst seine Bahn — per pedes, so war's wohlgethan — jetzt hehnt er sich nach dem Vergnügen — per Luftschiff hoch hinaus zu fliegen, — doch nicht das Menschentum allein — will hoch hinaus — ach nein ach nein, — zum Steigen neigen tausend Sachen — wie Preise, Course und auch Drachen! — — Fürnehmlich klagt die Frau vom Haus — der Fleischpreis will recht hoch hinaus — so daß man fast verzichten müßte — auf sogenannte Fleischgelüste. — Vornehmlich grunzt das Borstentier — ich bin der Tafel Stolz und Zier — ich bin Euch ein Genußbereiter — drum bin ich teuer Euch! — Ernst Heiter.

**Handels-Nachrichten.**

**Kunstliche Notierungen der Danziger Börse vom 12. September 1902.**

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Olsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mt. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision unanemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 724—777 Gr. 136—151 Mt.  
inländisch bunt 742—766 Gr. 143—148 Mt.  
inländisch rot 734—769 Gr. 137—148 Mt.  
transito hochbunt und weiß 761—791 Gr. 130 bis 132 Mt.  
transito rot 777—799 Gr. 121—124 Mt.  
Roggen: inländ. grobkörnig 638—744 Gr. 114 bis 126 Mt.  
transito grobkörnig 720—753 Gr. 93—100 Mt.  
Gerste: inländ. große 641—686 Gr. 110—120 Mt.  
transito große 626—662 Gr. 92—97 Mt.  
Hafer: inländischer 116—132 Mt.  
transito 88—97 Mt.  
Raps: inländischer Winter- 165—195 Mt.  
transito Sommer- 177 Mt.  
Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

**Kunstlicher Handelskammerbericht.**  
Bromberg, 12. September.

Weizen 144—152 Mt. — Roggen, je nach Qualität 115—132 Mt. — Gerste nach Qualität 114—120 Mt., Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 145 bis 150 Mt., Kochware 180—185 Mt. — Alter Hafer 148 bis 152 Mt., friischer 125—130 Mt.

Hamburg, 12. Sept. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per September 30 1/2, per Dezember 31, per März 31 1/2, per Mai 32. Unsay 3500 Sack.

Hamburg, 12. September. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88%, Rendement neue Vase, frei an Bord Hamburg per Septbr. 6,02 1/2, per Oktober 6,27 1/2, per Dezbr. 6,40, per Jan. 6,47 1/2, pr. März 6,62 1/2, per Mai 6,75.

Hamburg, 12. September. Rüböl ruhig, loco 53, Petroleum ruh. Standard white loco 6,60.

Magdeburg, 12. September. Zuckermarkt. Kornzucker, 88%, ohne Sack 6,90 bis 7,10. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,20 bis 5,50. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,57 1/2. Brodrassfinade I. ohne Sack 27,82 1/2. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,57 1/2. Gemahlene Melismit Sack 27,07 1/2. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Sept. 6,00 Gd., 6,10 Br., per Okt. 6,22 1/2 Gd., 6,27 1/2 Br., per Nov.-Dez. 6,30 Gd., 6,35 Br., per Jan.-März 6,50 Gd., 6,55 Br., per Mai 6,72 1/2 Gd., 6,75 Br. — Wochenumsatz 77 000 Str.

Köln, 12. September. Rüböl loco 57,00, per Oktober 55,00 Mt.

**Photographisches Atelier**  
Kruse & Carstensen  
Schloßstraße 14,  
vis-a-vis dem Schützenhause.

**Carl Bonath**  
Photograph.-artistisch. Atelier  
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.  
Spezialität:  
„Auf Leinwand gemalte Porträts  
u. Vergrößerungen“ nach jeder  
Photographie oder Sitzung.  
Platinotypie.

**Schricht - Cimer**  
laut hiesiger Polizeivorchrift bei  
**Franz Zährer.**

**Starke eiserne Gemüllkübel**  
fertigt und empfiehlt billigst  
**H. Patz, Klempnermeister.**

**Pa. overschl. Steinkohlen,**  
**Kiefern - Klobenholz**  
I. u. II. Klasse,

**Kleinholz 4 und 5 Schnitt**  
liefert billigst frei Haus  
**Max Mendel,**  
Mellienstraße 127.

**Kupferberg Gold.**  
Sekt-Merke L.Ranges in allen Weinhandlungen

**Th. Faulhaber**  
BRESLAU I.  
Firmenschilder u. Buchstaben-  
Gegr. 1850 — Fabrik — Gegr. 1850.  
Elegante Ausführung — Solide Preise.  
Kostenanschläge gratis u. franco.

**Die schönste Plättwäsche**  
erhält man durch Anwendung der  
weltberühmten amerikanischen  
**Brillant-Glanzstärke**  
von  
**Fritz Schulz jun. Aktiengesellschaft,**  
Leipzig  
leicht und sicher mit jedem Plättseisen.  
Goldene Medaille.  
Weltausstellung Paris 1900.  
Nur läßt mit Schutzmarke  
„Globeus.“  
In Packeten a 2 Pfg.  
überall vorrätig.

**Schering's Pepsin-Essen**  
nach Vorschrift vom Geh.-Rath Professor Dr. O. Liebreich, beseitigt binnen kurzer Zeit  
Verdaunungsbeschwerden, Sodbrennen, Magenverschleimung,  
die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ist ganz besonders Frauen und Mädchen  
zu empfehlen, die infolge Bleichsucht, Dyspepsie und ähnlichen Zuständen an nervöser  
Magen schwäche leiden. Preis 1/2 Fl. 3 Mt., 1/2 Fl. 1,50 Mt.  
**Schering's Grüne Apotheke, Chaussee-Str. 19.**  
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und Droghandlungen.  
Man verlange ausdrücklich Schering's Pepsin-Essen.

Niederlagen: Thorn: Sammlende Apotheken. Moder: Schwanen-Apothek.  
Prima ober-schlesische  
**Steinkohlen**  
sowie  
**Brennholz**  
empfiehlt billigst  
**Carl Kleemann, Thorn,**  
Holzplatz: Moder Chaussee.  
Fernsprecher 42.

**Walter Brust, Thorn**  
Fahrrad-Handlung  
Reparatur-Werkstatt  
Lehr-  
Institut.

Mellienstrasse Nr. 8 ist ein  
**Gartengrundstück**  
„Villa Martha“  
sofort oder per 1. Oktober zu ver-  
mieten. Näh. Coppenicusstr. 18, pt.  
Grosses  
**Speichergrundstück**  
in Thorn. Arbeiterstr. nach  
Bankstr. durchgehend, circa 900  
Quadratmeter groß, sofort zu ver-  
kaufen. Vermittler bleiben un-  
berücksichtigt. Gef. Offerten an die  
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**Ein Laden**  
nebst Arbeitsraum u. Wohnung  
per 1. Oktober zu vermieten.  
A. Glückmann Kalisk.

**Grosser heller**  
**Laden,**  
Neustädtischer Markt 23, zu jedem  
Geschäft sich eignend, mit anstehend.  
Wohnung p. 1. Oktober zu vermieten.  
Zu erfragen bei **Carl Kleemann,** Gerechtestraße 15/17.  
**2 kleine Wohnungen**  
1/10 zu vermieten Gerberstraße 23.  
K. P. Schliebener.

**Sturladen mit Regalen**  
billig zu vermieten  
Breitestraße.  
J. G. Adolph.

**1 Lagerkeller und 1 Speicher**  
so leicht zu vermieten Bräudenstr. 14, I.

**Eine freundl. Wohnung**  
im Eckhause, besteh. aus 4 Zimmern,  
Badeeinrichtung, Küche und Zubehör  
wegen Verlegung des jetzigen Mieters  
Herrn Oberpostassistenten Braun vom  
1. Oktober anderweitig zu vermieten.  
**Herrmann Dann.**

**Albrechtstrasse Nr. 2,**  
4 Zimmer, Wohnung mit Bade-  
einrichtung u. allem Nebengelaß  
zum 1. Oktober er.

**Albrechtstrasse Nr. 4,**  
5 Zimmer, Wohnung mit Bade-  
einrichtung u. allem Nebengelaß  
von sofort.  
Näh. Albrechtstr. 6, hochp. I.

**Eine Wohnung,**  
5 Zimmer und Zubehör per 1. Oktbr.  
zu vermieten.  
A. Kirmes, Elisabethstraße.

**Eine Stube 1 Treppe**  
im Hinterhause 3. Oktbr. 3. vermieten  
Tuchmacherstraße 2.

Gerechtestraße 15/17 ist eine  
**Balkon-Wohnung,**  
I. Etage, bestehend aus 4 Zimmern,  
Badezube und Zubehör vom 1. Ok-  
tober ab zu vermieten.  
Gebr. Casper.

**Herrschafil. Wohnung,**  
Neustädtischer Markt 23, I. Etage,  
bestehend aus 5 Zimmern, Badezimmer  
und Zubehör zu vermieten. Zu er-  
fragen bei **Carl Kleemann,**  
Gerechtestraße 15/17.

**2 kleine Wohnungen,**  
in schöner Lage, a 120 resp. 250 M.  
an ruhige Mieter vom 1. Oktober zu  
vermieten. **Robert Majewski,**  
Fischerstraße 49.

**Baderstraße 9:**  
ein großer Laden und ein großer  
Lagerkeller per sofort bezw. vom  
1./10. ab zu vermieten.  
G. Immanns.

**Wohnung 1. Etage,**  
3 Zimmer, Kabinett, Mädchenkam.,  
Entree, Balkon u. allem Zubehör  
zum 1. Oktober 1902 zu ver-  
mieten  
Schulstraße 22.

**Wohnung,**  
4 Zimmer, Kofen, Küche u. Zubehör  
in der I. Etage für 630 Mark p. a.  
Bräudenstraße 36 sofort zu vermieten.

**2 helle Zimmer mit schöner Aussicht.**  
helle Küche u. Zubeh. zu verm.  
Baderstr. 3. Zu erfr. part. links,  
Mbl. Sim. zu verm. Gerechtestr. 17, III.

**Gut möbl. Zimmer und Kabinett**  
zu vermieten  
Baderstraße 15, part.

**3 Zimmer, Küche und Zubehör**  
zu vermieten  
Baderstraße Nr. 13.

**Mehrere möbl. Zimmer**  
und ein II. Zimmer für 15 M. zu ver-  
mieten  
Gerechtestraße 30, I links.  
Ein g. möbl. Vorderzim. in Schlaftab.  
i. separ. Eing. 3. v. Gerechtestr. 6, I r.  
**Ein freundl. möbl. Zimmer**  
von sofort zu verm. Arbeiterstraße 5.  
**Pferdeställe mit Wagenremise**  
hat zu vermieten.  
Max Pünchera.



## Bekanntmachung.

### Holzverkauf im Wege des schriftlichen Angebots.

In der Kämmererei Thor soll das Kiefern-Derbholz der nachstehenden im Winter 1902/03 zur Aufarbeitung gelangenden Schläge, jeder Schlag in einem Lose, vor dem Abtrieb verkauft werden.

Los Nr.	Schutzbezirk	Jagen	Größe der Stiebläche ha	Größe der Stiebläche fm	Alter und Beschaffenheit des Holzes Abfuhrverhältnisse	Entfernung von der Weichs. Stadt km		Name und Wohnort des Belaufsförsters
1	Guttan	82	3,12	840	80- bis 110-jähriges, geradschäftiges, meist vollholziges u. gesundes Bauholz, teilweise Schnittware. Abfuhr sehr günstig.	5	14	Förster Wurm zu Forsthaus Guttan bei Penjan.
2	desgl.	103	3,7	825	80- bis 100-jähriges, geradschäftiges, meist vollholziges u. gesundes Bauholz, teilweise Schnittware. Abfuhr sehr günstig.	6	16	desgl.
3	desgl.	94b	3,5	700	60- bis 90-jähriges, teilweise starkes, teilweise weiches, geradschäftiges Bauholz. Abfuhr günstig, unmittelbar an der Chaussee.	5	18,6	desgl.
4	desgl.	89	4,2	900	80- bis 100-jähriges, meist starkes oft kurzschäftiges Bauholz. Abfuhr sehr günstig, an der Chaussee.	5	17	desgl.
5	Steinort	115b	2,9	550	100- bis 115-jähriges, starkes, langschäftiges, astreines, gesundes Schneide- und Bauholz. Abfuhr zur Weichsel-Abfuhr sehr günstig.	0,5	—	Hilfsf. Großmann Forsthaus Steinort bei Scharnau.
6	desgl.	117b	2,3	550	90- bis 110-jähriges, meist starkes, langschäftiges, astreines, meist gesundes, feinschäftiges Schneide- und Bauholz. Abfuhr sehr günstig, unmittelbar an der Weichsel.	—	—	desgl.
7	desgl.	117b	3,6	860	90- bis 110-jähriges, meist starkes, langschäftiges, astreines, meist gesundes, feinschäftiges Schneide- und Bauholz, in der Mitte des Jagens, also ca. 0,5 km von der Weichsel.	0,5	—	desgl.
8	desgl.	128	2,2	75	38- bis 50-jährige, schlechtmächtige Kiefern-45 stangen, als Verbandholz geeignet.	4	—	desgl.

Die Aufarbeitung des Holzes, insbesondere die Ausschaltung des Kuchholzes erfolgt nach Angabe und Wunsch des Käufers auf Kosten der Forstverwaltung. Aus einigen Schlägen wird von der Forstverwaltung das für die Forstbeamten erforderliche Deputatbrennholz zurückbehalten.

Bei erfolgtem Zuschlag ist für jedes Los je nach der Masse eine Kaution von 500—1000 Mk. zu zahlen. Die Forster der betreffenden Schlagbezirke werden den Kauflustigen die Schläge, welche deutlich abgegrenzt sind, auf Wunsch an Ort und Stelle vorzeigen und jede gewünschte Auskunft geben.

Die speziellen Verkaufsbedingungen können im Bureau I unseres Rathhauses eingesehen bzw. von demselben gegen Erstattung von 0,40 Mk. Schreibgebühren bezogen werden.

Schriftliche Angebote auf volle zehn Pfennig abgerundet auf eins oder mehrere Lose sind pro 1 Festmeter der nach dem Einschlag durch Aufmessung zu ermittelnden Derbholzmasse abzugeben und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß Bieter sich den ihm bekannten Verkaufsbedingungen unterwirft, bis spätestens

**Freitag, den 26. September d. Js., vormittags 10 Uhr** wohlvergeschlossen und mit der Aufschrift „Angebot auf Derbholz“ an den städtischen Oberförster Herrn Lüpkes im Oberförstereischäftszimmer des Rathhauses abzugeben, woselbst die Eröffnung der eingegangenen Gebote in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter erfolgt.

Thorn, den 4. September 1902.

Der Magistrat.

## Bremer Zigarren - Fabrik

Joh. Hoyer mann  
Niederlage Thorn:

Breitestraße, Ecke Gerberstr.

Spezialitäten:

Nr. 3 Fineza, per Stück 5 Pf.

" 5 Sano, " " 6 "

## Polizeiliche Bekanntmachung.

Aus Anlaß des nächsten Wohnungswechsels bringen wir nachstehende Vorschrift der Bau-Polizei-Verordnung vom 24. Februar 1902 über das Verzeihen von Wohnungen in neuen Häusern oder Stadwerken in Erinnerung:

§ 11c.

2. Die Benutzung von Gebäuden und Gebäudeteilen zum dauernden Aufenthalt von Menschen darf bei Massivbauten frühestens 4 Monate, bei Fachwerk und Holzbauten frühestens 2 Monate nach Auslieferung des Rohbauabnahmebescheides erfolgen. Bei Massivbauten kann die Frist ausnahmsweise auf 3 Monate ermäßigt werden.

Denjenigen Personen, welche in neuerbauten Häusern bzw. Stadwerken Wohnungen zu mieten beabsichtigen, wird empfohlen, sich durch Nachfrage in unserer Sekretariat Gewissheit zu verschaffen, von wann ab die betreffenden Räume wohnlich benutzt werden dürfen.

Thorn, den 2. September 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

## Bekanntmachung.

Wasserleitung.

Die Aufnahme der Wassermessstände für das Winterhalbjahr Juli-September cr. beginnt am 15. d. Mts. Die Herren Hausbesitzer werden ersucht, die Zugänge zu den Wassermessern für die mit der Aufnahme betrauten Beamten offen zu halten.

Thorn, den 9. September 1902.

Der Magistrat.

## Königl. Baugewerkschule zu Posen.

A. Hochbauabteilg. B. Tiefbauabteilg.

Beginn des Winterhalbjahres 20. Okt.

Anmeldungen baldigst.

Nachrichten u. Lehrpläne übers. kostenfrei.

Die Direktion der Kgl. Baugewerkschule.

## Polizeiliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß der Wohnungswechsel am 1. und der Dienstbotenwechsel am 15. Oktober d. Js. stattfindet. Hierbei bringen wir die Polizei-Verordnung des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Marienwerder vom 17. Dezember 1886 in Erinnerung, wonach jede Wohnungs-Veränderung innerhalb 3 Tagen auf unserem Meldeamt gemeldet werden muß. Zuwiderhandlungen unterliegen einer Geldstrafe bis zu 30 Mark, im Unvermögensfalle verhältnismäßiger Haft.

Thorn, den 2. September 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

## Bekanntmachung.

Die Fischereiregulation in dem halben rechtsseitigen Weichselstrom von der Eisenbahnbrücke bis zur Korzenier-Kämpfe soll vom 1. Oktober d. Js. ab auf 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Wir haben hierzu einen Bietungstermin auf

**Freitag, den 19. September d. Js., vormittags 10 Uhr**

auf dem Oberförstereischäftszimmer des Rathhauses (2 Treppen, Ausgang zum Stadtbauamt) anberaumt, zu welchem Nachmittags mit dem Bietenden eingeladen werden, daß die Verpachtungsbedingungen auch vorher im Bureau I des Rathhauses eingesehen werden können.

Der Meistbietende hat im Termin eine Kaution in der Höhe des halbjährigen Pachtpreises zu hinterlegen.

Thorn, den 29. August 1902.

Der Magistrat.

## Berlitz School,

8 Altstadt. Markt 8.

## Französisch. Englisch.

Russisch.

Messieurs Toulon et Deshuilliers — Miss Evans, Fräulein Lehr.

Die Prospekt sind zu haben in der Schule oder bei Herrn Golembiewski, Buchhandlung.

E. Toulin, Directeur.

## Bauschule Gera,

Reuss, j. L.

Vorunt. 1. Okt. Hauptunt. 4. Nov.

## Reiche

Heirat vermittelt Bureau Krämer, Leipzig, Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf.

## 6000 Mark,

auch geteilt, zur 1. Stelle sofort zu vergeben. Offerten unt. M. 51 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

## Königl. Gymnasium und

Realgymnasium zu Thorn.

Die mit der Anstalt verbundene Vorschule erhält zu Michaelis eine dritte bewährte Lehrkraft und wird von da ab dreiklassig — Nona, Octava, Septima — ausgebaut. Es werden nunmehr die mit dem 6. Lebensjahr eintretenden Knaben, bei denen keine Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, leichter und besser gefördert werden können. Außerdem ist durch die erfolgende Trennung der beiden Abteilungen der Octava in allen Lehrgegenständen sowie durch die Neubildung der Nona Raum gewonnen worden für weitere Aufnahmen.

Daher können wir 6- oder 7-jährige Knaben, die später das Gymnasium resp. das Realgymnasium besuchen sollen, behufs Aufnahme in die Nona oder Octava täglich in meinem Amtszimmer vorgestellt werden.

Die Aufnahme in die Gymnasial- und Realklassen erfolgt in den Morgenstunden des 27. September oder 13. Oktober. Für auswärtige Schüler weise ich geeignete Pensionen nach.

Direktor Dr. H. Kanter.

Vom 1. September ab kann jeder, der das

**Früheren**

gründlich erlernen will, sich melden

Neustädt. Markt 18, 11.

## Für mein Getreidegeschäft suche ich

einen Lehrling,

welcher mit den nötig. Schulkenntnissen versehen sein muß.

Moritz Leiser.

Für mein Tuch-, Uniformen- und

Maßgeschäft nehme einen

## Lehrling

mit guter Schulbildung an.

Artushof. B. Doliva.

## 4-6 tüchtige

Rock- und Tailleurarbeiterinnen

steht bei höchstem Lohn ein

M. Mittelstädt, Wellenstr. 84.

## Reiche

Heirat vermittelt Bureau Krämer, Leipzig, Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf.

## 6000 Mark,

auch geteilt, zur 1. Stelle sofort zu vergeben. Offerten unt. M. 51 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

## Hotel Metropole, Stettin.

Neuerbaut 1900/01. — 3 Min. vom Bahnhof. — Personen-Aufzug.

Erstes, grösstes u. komfortabelstes Haus am Platze.

Elektrisch. Licht. Zentralheizung in allen Zimmern.

Feines Restaurant und Café.

Exquisite Küche bei civilen Preisen.

Neu übernommen von

**Emil Raue,**

ehedem längere Jahre „Continental-Hôtel“, Berlin.

Wir haben unsere Treppenanlagen bedeutend

erweitert und sind daher wieder in der Lage,

## Schrankfächer (Safes)

in verschiedenen Größen mietweise abzugeben.

Auch nehmen wir offene und geschlossene

Depots entgegen.

## Norddeutsche Creditanstalt

Filiale Thorn.

## Gänzlicher

Ausverkauf.

Wegen Aufgabe meines

Kurz-, Weiß- und Wollwaren-Geschäfts

werden

## jämmtliche Waren

zu

jedem annehmbaren Preise

schleunigst verkauft.

## Heinrich Arnoldt

Elisabethstraße.

Die Ladeneinrichtung ist billigst zu verkaufen.

## Reisekörben, Reisekoffern, Wasch-

körben, Wäscheleinen u. Klammern

empfehle zu billigsten Preisen.

Bestellungen und Reparaturen werden schnell und

billig ausgeführt.

**M. Sieckmann,**

Schillerstraße 2.

## Möbel-Magazin

Adolph W. Cohn

21 Heiligegeiststrasse 21.

Billigste Bezugs-

quelle

für

Möbel-

Ausstat-

tungen

in allen Holzarten. Befichtigung des Lagers erbeten.

Verband nach außerhalb frei Bahnstation.

## Bringe meine

erste Thorner Dampfwäscherei

und Rasenbleicherei,

Spezialanstalt für Gardinenspannerei

in empfehlende Erinnerung. Uebernehme sämtliche Wäsche,

zum Waschen, Rollen und Plätten, auch nur zum Plätten.

Sehr billige Preise, dabei tadellose und prompte Arbeit.

Auf Wunsch lasse die Wäsche abholen und liefere frei retour.

Hochachtungsvoll

**Maria Keussen** geb. Palm,

Brüdenstraße 14, parterre.

## Umzüge

werden ausgeführt mit und ohne

Möbelwagen.

H. Diesing, Tuchmacherstr. 16.

## Spezial - Geschäft

für Bilder-Einrahmungen

Große Auswahl

in modernen Gold- u. Polituren.

Saubere Ausführung, äußerst billig.

**Robert Mallohn,** Glasermeister,

Araberstraße 3.

## Schwed. Preiselbeeren

offeriert, täglich frisch eintreffend, zum

äußersten Tagespreise

**Ad. Kuss,** Schillerstraße 28

und auf dem Wochenmarkt.

## Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein,

Heidelbeerwein, Apfelsaft,

wiederholt mit ersten Preisen ausge-

zeichnet, empfiehlt

**Kelterei Linde Westpr.**

**Dr. J. Schlmann.**

## Frischen

**Leck-Honig**

offeriert, so lange der Vorrat reicht.

**Carl Sackriss,**

Schuhmacherstraße 26.

Alle zum Einmachen

gebrauchlichen Artikel wie:

Salicylsäure,

Pommeranzenshalen, Nissen,

Zugwurzel, Canehl,

Pergamentpapier, Glaschenlad,

Schwefelfäden,

Korten in diversen Größen u. c.

empfehlen

**Anders & Co.**

Ein Tau,

24 Meter lang, fast neu, mit eisernen

Klobeln, zu vert. Tuchmacherstr. 12.

## Das

Tapissierwaren-

Geschäft

von

**A. Petersilge,**

Schloßstr. 9. Ecke Breitestr.

(Schützenhaus)

bringt fortwährend

## Neuheiten

der Saison

zu billigen Preisen.

## Pianos,

u. kreuzsait, v. 380 Mk. an

Ohne Anzahl. 15 Mk. mon

Franco wöch. Probessnd.

M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 1c.

## Nähmaschinen!

Hochartige für 50 Mk.

frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant.

**Köhler-Nähmaschinen,**

Ringschiffchen,

Köhler's V. 3., vor- u. rückw. nähend

zu den billigsten Preisen.

**S. Landsberger,** Heiligegeist-

straße 15.

Teilzahlungen

monatlich von 6 Mark an.

Reparaturen sauber und billig

## Corsetts

in den neuesten Façons

zu den billigsten Preisen

bei

**S. Landsberger,**

Heiligegeiststraße 18.

## Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagern, stets zu haben.

**A. Ferrari,** Holzplatz a. d. B.

Gleichzeitig offeriere trockenes Kiefern-

Klobenholz 1. und 2. Klasse.



# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 216.

Sonntag, den 14. September.

1902.

### Ein steinern Herz.

Roman von F. Klink-Dütetsburg.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Arzt, dem Synnöve ohne Zweifel ihr Leben dankte, war Erich Christianson, der Sohn eines Mannes, der zu Lebzeiten des Herrn Hålgren in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu demselben gestanden hatte. Der reiche Johann Christianson war es auch gewesen, der dem Verstorbenen ermöglicht, bis an sein Lebensende im Besitz seiner schönen Villa zu bleiben, obwohl er dessen Schwäche, die er seiner Gattin gegenüber zeigte, stark verurtheilt. Herrn Christiansons Gesinnung für diese Frau war keine besonders liebenswürdige, und da er seinen Gefühlen nicht gerne Zwang auferlegte, so hatte Frau Ulla auch keine Veranlassung gehabt, der Hoffnung sich hinzugeben, daß Herr Christianson viel Rücksicht auf ihre Wünsche nehmen werde, wo es sich um das Eigenthum handelte, auf das er unzweifelhaft berechnigte Ansprüche zu erheben hatte.

Da glaubte sie plötzlich eine Entdeckung zu machen, die sie im ersten Augenblick förmlich verwirrte. Synnöve war so weit hergestellt, daß Doktor Christianson sehr wohl seine Besuche hätte einstellen können, wenn auch noch lange Zeit darüber vergehen mochte, bis sie wieder des Vollbesitzes ihrer Gesundheit sich erfreuen würde. Ihr Lebensretter, wie die Genesende ihn nur nannte, kam aber nach wie vor und verbrachte manche Stunde im Hålgrenschen Hause. Frau Ulla hätte nicht sie selbst sein müssen, wenn sie nicht sofort zu der Vermuthung gelangt wäre, daß ein besonderer Grund den vielbeschäftigten Arzt die Gesellschaft ihrer Töchter suchen ließ. Aber nicht mit einem Gedanken hatte sie sich der Möglichkeit zugewendet, daß eine Freda auf Erich Christianson Eindruck machen könne, und als dieser dann um ihre Stieftochter angehalten, war ihre Verwunderung fast noch größer als ihr Zorn gewesen.

Die Schicksalsschläge der letzten Zeit blieben aber nicht ganz ohne Einwirkung auf Frau Hålgren. Der Bruder ihres verstorbenen Vaters hatte auch Sorge getragen, daß sie nicht darüber im Zweifel geblieben, an wen sie sich zu wenden haben werde, wenn ihr daran liegen sollte, die graue Sorge um eine nur bescheidene Existenz in Zukunft von sich fern zu halten. Sie selbst und Synnöve waren vollständig mittellos. Unter diesen Umständen sah sie sich gezwungen, ihr Benehmen Freda gegenüber zu verändern und eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die sie nie im Leben geübt. Das junge Mädchen konnte sich des Mitleids kaum erwehren, indem sie sich die Gefühle vergegenwärtigte, denen diese hochmüthige Frau zum Opfer fiel, und war fest entschlossen, alles zu thun, was in ihren Kräften stand, derselben eine schwere Zeit erleichtern zu helfen. Daß sie dabei ihren Grundsätzen nicht treulos werden konnte, war selbstverständlich, und so würde sie die Forderung der Mutter, Doktor Christiansons Werbung anzunehmen, sofort abgewiesen haben, wenn nicht —

War es denn wirklich möglich, daß noch einmal in ihrem Herzen etwas Raum gefunden, das ihr einst nur Schmerz bereitet und schuld war, daß sie den Menschen

mit Mißtrauen begegnete? Indem sie sich so fragte, waren die Thränen, die einer trüben Vergangenheit gegolten, versiegt. Ein warmes Roth stieg wieder in ihre Wangen, und wie Sonnenstrahlen des Glückes huschte es über ihr Gesicht, es wunderbar verschönernd.

Nein, nicht jenes Gefühl, das sie einst mit Gustav Marholm verbunden, beherrschte sie jetzt in einer Weise, die sie beunruhigt haben würde, wenn sie nicht die beglückende Ueberzeugung gehegt, daß ihre Liebe erwidert werde. Es war ein anderes, reineres, stärkeres. Und diese Stunde hatte ihr nun die Gewißheit gebracht, daß die innere Stimme sie nicht betrogen. Nicht Mitleid mit einer Kranken hatte Erich immer und immer wieder an Synnöves Lager geführt, sondern der Wunsch, ihr zu begegnen. Nun fand jedes Wort, jeder Blick eine Deutung.

Die Beziehungen, welche zwischen Erichs Vater und dem ihren bestanden, waren Freda nicht fremd geblieben, aber der Gedanke an dieselben konnte nicht das Glück trüben, das ihre Seele erfüllte. Die Vorstellungen, welche ihr die Stiefmutter gemacht, hatten sie verwirrt. Es erschien ihr furchtbar, Berechnung mit ihrem Empfinden für den geliebten Mann in Verbindung zu bringen, und nur dieser Umstand hatte sie einen Augenblick unsicher gemacht, ob sie ihm ihr Jawort werde geben dürfen.

Die Sonne begann längere Schatten zu werfen und noch immer stand Freda am offenen Fenster in köstlichen Betrachtungen versunken. Im Hause laut werdende Stimmen brachten sie in die Wirklichkeit zurück und nun erst erinnerte sie sich Synnöves, die, in einer Hängematte ruhend, sie seit mehr als einer Stunde erwartete.

Bereits wenige Minuten später war Freda an der Seite der Schwester, die ihr schon von weitem gewinkt, ihre Schritte zu beschleunigen. Näherkommend hörte sie Synnöves süße Stimme:

„Mariä Schlüsselrmägdelein,  
Breite aus die Flügel fein,  
Daß Dein Flug mir zeige an,  
Woher kommt der Freierrmann.“

Synnöve hatte die linke Hand emporgehoben, und auf ihrem abgemagerten Finger bemerkte Freda ein Herrgottsfäserchen, das im Begriff war, seine Flügeldecken auszubreiten. Synnöve begann noch einmal:

„Mariä Schlüsselrmägdelein —“

Die Fortsetzung des Liedes erwarb ihr auf der Zunge. In demselben Augenblick, als das Thierchen sich aufschwang, seinen Flug nach dem Hause nehmend, wurde die stattliche Gestalt Doktor Christiansons unter dem Eingang desselben sichtbar. Synnöves marmorblasse Wangen zeigten plötzlich ein schwaches Roth. Sie warf einen raschen Blick auf die Schwester.

„O Freda, wenn das Wahrheit werden sollte!“

Freda war es, als ob diese mit kaum hörbarer Stimme gesprochenen Worte ihr das Blut in den Adern hätten gerinnen lassen. Leichenblässe bedeckte mit einem Male ihre noch vor wenigen Augenblicken lebhaft gerötheten Wangen.



Es war eigenthümlich, daß sie eine Entgegnung machen konnte.

„Schnöbe, Du liebst Doktor Christianson?“

„Freda, hast Du es nicht gewußt? Wirklich nicht? Ich dachte, jedes Wort, das ich zu ihm gesprochen, hätte verathen müssen, wie sehr ich ihn liebe. Kannst Du Dich aber darüber wundern? Mußte es nicht so kommen? Hat er mir nicht das Leben gerettet, dieses schöne, wonnige Leben? Nun soll es ihm gehören und ich will bemüht sein, ihm immer zu zeigen, wie sehr dankbar ich ihm bin, daß er mich dieser herrlichen Welt erhalten.“

Doktor Christianson hatte inzwischen mit raschen Schritten den Schwestern sich genähert. Er begrüßte Schnöbe zuerst mit einem freundlichen Kopfnicken. Freda hatte sich zu der Genesenden herabgebeugt, sie aufzurichten. Als sie den Kopf wieder erhob und ihr Gesicht Doktor Christianson zuwandte, war das Blut bereits in ihre Wangen zurückgekehrt. Nichtsdestoweniger fiel ihm ihr verstörtes Aussehen auf.

„Sie sind nicht wohl, Fräulein Freda,“ sagte er beunruhigt. „Sollte meine Prophezeiung nun doch noch eintreffen? Wie bleich Sie sind! Was ist Ihnen?“

Es gelang Freda, ein Lächeln auf ihre Lippen zu bringen.

„Mir ist ganz wohl, Herr Christianson.“ Ablenkend fügte sie hinzu: „Es dürfte Zeit werden, Schnöbe ins Haus zu bringen. Abendluft weht schon von der See herüber. Meinst Du nicht, Kind?“

Schnöbe neigte zustimmend das blonde Köpchen, indem sie einen dankbaren Blick auf die Schwester warf. Die große Verlegenheit, in welche sie sich durch das derselben gemachte Geständniß nun plötzlich versetzt fühlte, als sie sich Erich Christianson gegenüber sah, ließ sie wünschen, allein zu sein.

Doktor Christianson führte Schnöbe. Er hatte seinen Arm um ihren Leib gelegt, und ihr Kopf ruhte an seiner Schulter. Freda, welche an der andern Seite ging, sah fast so bleich aus wie die Schwester. Gesprochen wurde nicht. Christianson konnte sich eines beunruhigenden Gefühls nicht erwehren. Nach seiner gestrigen Unterredung, die er mit Frau Halgren gehabt, hatte er sich die Begegnung mit Freda anders gedacht. Jene war überzeugt gewesen, daß sein Antrag die Tochter beglücken und ehren werde, er aber hatte sich schon während der letzten Wochen der Hoffnung hingegeben, daß nicht nur freundschaftliche Gefühle im Herzen derselben für ihn sich regten. Was bedeutete ihre Verstimmung? Sie wurde sichtlich von einer solchen beherrscht. Hatten eigne Wünsche ihn dennoch irregeleitet?

Das Haus war erreicht, Schnöbe in das Wohnzimmer geführt, wo Frau Halgren sie mit einer überschwenglichen Zärtlichkeit empfing. Dann bat die Mutter Freda sogleich, den Herrn Doktor in den Salon zu begleiten, wohin sie nachkommen werde. Das junge Mädchen erblaßte, und auch dieses Erblassen wurde von dem jungen Manne bemerkt, um seine Unruhe zu vermehren. Er hatte sich vielleicht einer Hoffnung hingegeben, die sich nicht verwirklichen würde. Mit dieser heimlichen Besürchtung betrat er den Salon und nahm Freda gegenüber Platz, entschlossen, sich Gewißheit zu verschaffen. Einen Augenblick war ihm sogar die Idee gekommen, auf ein Ausprechen überhaupt zu verzichten. Dann aber leuchtete es in Erich Christiansons Augen auf. Wie hatte er nur einen derartigen Gedanken fassen können? Vor seine Seele trat die Erinnerung an Augenblicke, die ihn mit hoher Freude erfüllten. Nein, Freda Halgrens Augen würden niemals lügen, so wenig, wie es möglich war, sie einer Foketterie fähig zu halten.

Er that einen tiefen Athemzug, und mit einem Male war auch der letzte Rest von Besorgniß geschwunden, die seine klare Stirn in Falten gelegt. Frei und offen richtete er den Blick auf Freda, obgleich deren Gesicht eine Ruhe zu Schau trug, die gewiß nicht den Gefühlen entsprach, die Erich bewegten.

„Freda, was ist Ihnen?“ fragte er weich und sanft, wie es seine Art Kranken gegenüber war. „Bedrückt Sie irgend etwas, dann, bitte, sagen Sie es mir. Es wird nichts sein, das sich nicht ertragen ließe, so lange Sie einen Freund haben, der kein größeres Glück kennt, als Ihr Vertrauen zu besitzen und Ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen. Freda, Ihre Mutter hat Sie gewiß von meinen Wünschen in Kenntniß gesetzt. Ich habe in der

kurzen Zeit, in welcher es mir vergönnt war, täglich mit Ihnen zu verkehren, eine herzliche Zuneigung zu Ihnen gefaßt. Täuschte ich mich, wenn ich eine gleiche bei Ihnen voraussetzte?“

Er hatte sich von seinem Sitz erhoben und war an sie herangetreten. Freda saß regungslos, wie versteinert, aber ein paar heiße Thränen stahlen sich, doch langsam über ihre Wangen. Erschrocken suchte ihre Hand die Zeugen ihres Kammers zu beseitigen. Erich Christianson durfte nicht ahnen, was in diesem Augenblick in ihrer Seele vorging. Sie hatte ja gelernt, sich zu beherrschen und ihre Gefühle zu verbergen. So gelang es ihr, den Blick zu erheben und Erich offen in das Gesicht zu sehen.

„Sie haben sich nicht getäuscht, Herr Christianson. Dennoch ist es unmöglich, daß ich Ihren Antrag annehme.“

Ihre Stimme hatte nicht den ruhigen Klang, den sie ihr zu geben wünschte. Sie fühlte sich von einem grenzenlosen Weh erfaßt, das sich steigerte, als sie die Bemerkung machte, daß ihre Worte Erichs Stirn sich verfinstern ließen. Sie fühlte, daß ein sie verurtheilender Gedanke in ihm lebendig geworden war. Aber schon war die Wolke wieder verschwunden, und ein Lächeln umspielte seinen Mund.

„Warum können Sie meinen Antrag nicht annehmen, wenn Ihre Zusicherung Wahrheit ist? Mit der Ueberzeugung, daß Sie mich lieben, giebt es für mich kein Hinderniß, das sich nicht beseitigen ließe.“

Er beugte sich zu ihr herab, sein warmer Athem streifte ihre Wangen. Mit einem leisen Aufschrei fuhr sie von ihrem Sitz empor, ihre Hand stieß ihn zurück.

„Um Gottes Willen, Erich, es kann nicht sein — wenigstens jetzt nicht. Lassen Sie mir Zeit. Ich weiß nicht, ob es eine Möglichkeit giebt, Ihnen anzugehören.“

Erich Christiansons Gesicht hatte sich verfarbt, als Fredas Hand ihn berührt. Mit einer stolzen Gebärde war er von ihr zurückgewichen, doch ihre Worte bestätigten die Vorstellung, welche sich ihm aufgedrängt, und auch der Ausdruck in ihren Augen beruhigte ihn über einen jäh aufgestiegenen Argwohn.

„Sie sind erregt, Freda. Irgend etwas, das meinem Blick sich entzieht, beunruhigt Sie. Ich will nicht in Sie dringen, sich schon heute mir gegenüber auszusprechen, obgleich ich ein Anrecht auf Ihr Vertrauen zu haben glaube. Morgen — nicht wahr? — da werden Sie mir alles sagen, was Sie so zu mir sprechen läßt, wie ich — ich gestehe es offen — nicht erwartet habe. Ich hoffe, es wird mir nicht schwer werden, Sie zu überzeugen, daß es nur eins giebt, das uns trennen könnte: Ihre bestimmte Erklärung, daß Sie mich nicht lieben und Ihr Glück mit mir nicht zu finden erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

## Poesie-Album.

### Der verregnete Sommer.

Ein Innenglück war eine Gottesgabe,  
In dieses Sommers Regensfluth!  
Du weißt ja, daß ich Wetterlaunen habe . . .  
Der lange Regen war doch gut.

Grau liegt die ferne Welt, — man rückt zusammen,  
Schließt Thür und Fenster ruhig zu  
Und wärmt sich an den inn'ren Sonnenflammen,  
Und flammend sind wir, ich und Du!

Die Landschaft zieht mein Aug' nicht von dem Deinen,  
Wir strömen Liebeshelle aus,  
Ich sage lachend, laß' den Himmel weinen,  
Sonn' Dich im himmlischen Zuhause.

Du nimmst mich selig in die Arme  
Und schließt mir die Lippen zu . . .  
Kein Regen löscht die Sommergluth, die warme,  
Ja, wir sind flammend, ich und Du!

Alpha.



# Sammel-Fexe und ihre Schätze.

Skizze von R. Norbert.

(Nachdruck verboten.)

Was wird in dieser Welt nicht Alles gesammelt? Der Sammeltrieb ist vielleicht in der menschlichen Natur begründet, wären sonst so viele Leute bemüht, mindestens eine Million von Markstücken zu sammeln? Aber nicht nur Geldstücke sind es, welche den Trieb, zu sammeln, so leidenschaftlich gestalten. Man sammelt alles Erdentümliche, Kunstgegenstände, wie die trivialsten Objekte des Alltagslebens, Porzellan und Briefmarken, Waffen und Tabakpfeifen, Gobelins und Sandalen des Alterthums, Malerpinsel und Autogramme: „Sammel-Fexe“ giebt's in allen Zonen, und einige in ihren oft recht sonderbaren Liebhabereien zu belauschen, soll heute (an der Hand des lehrreichen Buches „Sammeler und Sammlungen“ von dem geistreichen Pariser Fachmann Paul Eudel) unsere ebenso unterhaltende wie belehrende Aufgabe sein.

Eine wirklich sehenswerthe Sammlung von Kuriositäten ist die Kollektion von Kinderpielzeug der Schauspielerin Madame Agar. Die Hauptstücke dieser Sammlung, die auch künstlerischen Werth besitzen, dienen zur Unterhaltung einer Tochter des Prinzen von Oranien-Nassau, welcher wegen der schönen Augen der Gräfin von Aultremont auf den Thron der Niederlande verzichtete. Das Ganze stellt das Innere eines holländischen Hauses in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor. Wir sehen vor Allem ein kleines Bett, dessen Baldachin durch graziose kleine Säulen getragen wird. Die Vorhänge sind aus schwerer, alter, mit Troddeln und Fransen eingesäumter Seide; der Baldachin ist durch einen vergoldeten Adler gekrönt. Die Hauptfigur unter den Puppen, die Mutter des Hauses, welche kaum ihre Niederkunft überstanden hat, ruht im Bette, das müde Haupt in die Kissen gelehnt, das Gesicht ist durch die Spitzen ihres Häubchens halb verborgen. Alles Bettzeug trägt in feiner Stickerei die königliche Marke, ein N mit einer Krone, darunter ist mit rothem Faden die Nummer des Duzend notirt. Unweit vom Bette sitzt die Amme in ihrem geklärten Rocke auf einem Schemel. Ein reiches Geldtäschchen von schwarzem Sammet, mit silbernem Schloß, vermuthlich ein Geschenk, hängt an der Seite vom Gürtel herab. Unter ihren Füßen — man muß die Ammen hätscheln — sehen wir eine hölzerne Wärmflasche. Da es die Dame mit ihren Pflichten, die sie zu erfüllen hatte, bequem haben wollte, legte sie Leibchen und Nieber ab — das letztere steht, steif wie eine Rüstung, mit seinen Holzstäben und eisernen Schienen neben ihr; man kann da mit aller Mühe das getreue Konterfei dieses Marter-Instrumentes aus dem vorletzten Jahrhundert bewundern. Die linke Hand der Amme ruht auf der schaukelnden Wiege, in der sich der Säugling befindet, die andere schwingt ein buntes Band in der Luft, um die Aufmerksamkeit des Kindes zu fesseln. In einem bauchigen Schranke ruht die prächtige Wäsche-Ausstattung des Säuglings, alle diese Hemdchen, Röschchen und Häubchen sind mit Spitzen besetzt und zeigen die beschriebene Marke. Nebenbei befindet sich eine Presse für die Wäsche, weiterhin ein prächtig ausgestatteter Toilettetisch; wenn man die Schubladen öffnet, findet man alle Toiletten-Requisiten darin, Kämme, Bürsten und Puderschachteln, ja sogar einige Schminktiegeln. Neben diesem Schlafgemache befinden sich noch zahlreiche andere Räumlichkeiten, Speiseküche, Empfangszimmer, Salons etc., alles mit stuhlvoller Einrichtung nach dem Geschmacke der Zeit. Im Speisesaale steht der Thee bereit. Der Küche ist dieselbe Sorgfalt zugewendet wie dem Salon. Ja, es sind sogar Ställe und Remisen da; in den letzteren sehen wir einige große holländische Staatskarossen mit Malereien im Genre Teniers' auf rothem Grunde und vergoldetem Wagenfranze. Es kann färrwahr nichts Lieblicheres und Interessanteres geben, als diese komplette Einrichtung eines ganzen Hauses, die mit so viel künstlerischer Liebe und Sorgfalt fertig wurde. Dieser Schatz der Frau Agar erregte in Paris, wo er eine zeitlang ausgestellt war, Aufsehen. Vor den Glasseiben der Ausstellungs-kästen drängte sich tagelang die Kinderwelt der Seinstadt. Eine Mutter fragte ihr kleines sechsjähriges Töchterchen, was sie vorziehen möchte, die vielen schönen Puppen in diesen Zimmern oder die vielen schönen Einrichtungs-Gegenstände. Die Kleine brauchte lange Zeit, um ihre Wahl zu treffen; dann schlüßte sie der Mama heimlich zu: „Ich hätte das schöne Spielzeug lieber; aber sage den Puppen nichts davon.“

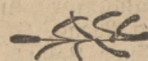
Eine andere, gewiß schwer begreifliche Liebhaberei ist das Sammeln von Tabakpfeifen, die indessen nicht zu den Seltenheiten gehört. Der große Richelieu huldigte dieser Liebhaberei wie der General Vandamme, dessen einzige Hinterlassenschaft in einer Kollektion Pfeifen bestand, für welche die glücklichen Erben 60 000 Francs lösten — man kann sich also ungefähr vorstellen, wie viel diese Sammlung dem General selbst gekostet hat! Theophile Gautier erzählt übrigens in einem seiner orientalischen Reisebücher, daß man bei den reichen Türken Stambrils häufig Pfeifensammlungen findet, die man getrost auf 150 000

Francs schätzen darf. Es giebt indessen im Occident Pfeifenliebhaber, welche jenen vielleicht noch „über“ sind. Ein solcher Sammler ist der Baron Oscar de Watteville in Paris. Er behauptet sogar, eine — prähistorische Pfeife zu besitzen! Warum auch nicht? Vielleicht haben sich schon die Pfahlbauer über gewisse Erzeugnisse der Tabakindustrie geärgert. Die Wohnung Watteville's in Paris, Boulevard Malesherbes, ist ein wahres Pfeifenmuseum. In allen Ecken, in allen Stodwerken, nichts wie Pfeifen! Sie stehen in langen Reihen auf ihren Gestellen an allen Wänden, und es wäre vergebliche Mühe, sie zählen zu wollen.

Es giebt da lange und kurze, runde und viereckige, breite und schmale Pfeifen, Pfeifen von der Form eines Eies und andere von der Form eines Trichters, Pfeifen aus Holz und Pfeifen aus Thon, die einen geschmückt mit Guirlanden und Emblemen, die anderen den Kopf Napoleons und Gambettas bildend. Wenn man diese und die Pfeifen vergangener Zeit betrachtet, kann man nicht umhin, zu gestehen, daß sich selbst die Geschichte in den Pfeifenköpfen spiegelt. Da sind wahrhaft liliputanische und dann wieder gigantische Pfeifen; Pfeifen, die aus manchen Pflanzenwurzeln der Pyrenäen mit dem Messer geschnitten werden und die Form einer länglichen Pyramide besitzen, andere, aus Rosenholz, wie man sie in alten Zeiten in Spanien benutzte, wo man die Tabakblätter mit Myrrhen und anderen Substanzen mischte; Pfeifen des Orients aus vergoldetem Thon, oft reich mit Edelsteinen besetzt, mit Pfeifenrohren aller Art, welche mit bunter Seide oder blumigem Sammet bekleidet sind. Kurz, Alles, was die Ägypter, die Maler, die Kunstschneider, die Goldarbeiter zum Pfeifenzierat erfunden haben, ist bei Watteville zu finden.

Ein Saal des französischen Barons liefert uns mit einer kleinen Spezial-Sammlung die Illustrationen zur Geschichte der Tabakpfeife. Da sind Pfeifen, die aus der Zeit vor der Eroberung Mexicos durch Ferdinand Cortez stammen und die man nur noch in den Gräbern der Azteken findet. Für die alten Mexikaner scheint die Pfeife ein Kunstobjekt gewesen zu sein, denn man sieht auf ihr in kunstvollen Schnitzereien phantastische Figuren aller Art. Diese Schnitzereien bilden zu meist Vasreliefs auf den langen, platten Pfeifen. Diese sind ebenso merkwürdig, wie die Blutsteinpfeifen der Indianer; das Rauchen gehört zum religiösen Gebrauch der Rothhäute. Die ganze Kunst der Renaissance findet sich in den Schnitzereien der hölzernen Pfeifen dieser Zeit, ciselirt, vergolbet, verschönert durch die Hand der geschicktesten Arbeiter, zeigen sie uns zierliche Gestalten in den eleganten Kostümen dieser Periode. Manche mit ihren lebhaften und malerischen Szenen muthen uns an wie ein phantastisches Gedicht. In diesen zierlichen Pfeifenköpfen rauchte man das „kraut der Königin“, wie man am Hofe der Katharina von Medicis den Tabak anfangs nannte. Jeden Augenblick stoßen wir in der Sammlung Watteville's auf eine andere Kuriosität. Da ist ein Souvenir an den kanadischen Krieg — eine Streitaxt aus geschmiedetem Eisen, reich mit Silber beschlagen, welche auch als Pfeife dienen kann, da die Axt hohl ist; der Stiel kann als Pfeifenrohr dienen. Das war ein Geschenk Ludwigs XV. an die Indianer-Häuptlinge. Da ist eine Pfeife aus einem geschnittenen Mammothknochen, welche Watteville in der russischen Abtheilung der Pariser Weltausstellung kaufte. Die halb-wilden Stämme des nördlichen Sibiriens rauchen aus ihnen giftige Schwämme; man macht nur zwei, drei Züge aus dieser Pfeife, um in einen wohligen Rausch zu versinken; zwei Züge mehr und der Raucher ist ein tochter Mann. Da ist eine ganze Kollektion Pfeifen vom weißen und blauen Nil, welche Watteville von dem berühmten Egyptologen Lomard erworben hatte. Es sind zumeist Wäsepfeifen. Da sind Bernsteinpfeifen aus der asiatischen Türkei, zumeist ganz durchsichtig, besetzt mit Korallen, Türkisen und anderen Edelsteinen. Da sind ischeressische Pfeifen mit doppeltem Rohr aus dem Kaukasus, da ist eine Rieserpfeife aus Ohapod mit unzähligen Böchern, in welche eine ganze Gesellschaft ihre Rohre stecken kann; da sind Pfeifen vom Congo, deren dünne Rosenrohre an die Nasenlöcher angelegt werden, da die dortigen interessanten Völkerschaften durch die Nase rauchen. Natürlich sind es nicht durchwegs Tabakpfeifen im eigentlichen Sinne des Wortes, die wir vor uns haben. In China raucht man nur Opium, in vielen Theilen Afrikas Hanf, in Persien Rosenblätter, in Japan eine Opium-Komposition, ja, es giebt in einigen Theilen Sibiriens Stämme, die neben den vorerwähnten giftigen Schwämmen auch das Sägemehl gewisser Holzarten rauchen. „Sie müssen angesichts so vieler Pfeifen und so vielfacher Verführung wohl ein leidenschaftlicher Raucher aus der Pfeife sein?“ sagte Paul Eudel, nachdem er seine Wanderung durch das ungeheure Pfeifenmuseum Watteville's beendet hatte. „Ich?“ rief der Baron, „ich rauche nur Cigaretten.“

Und da erkläre uns Einer, wie die Liebhabereien der Sammler entstehen! Das kann aber wohl Niemand.







### Beim Ballspiel.

Nun laßt den Ball uns werfen.  
Komm her, Freund Fangeball,  
Hoch faule durch die Lüfte,  
Hinüber, herüber,  
Herüber, hinüber,  
Thust du auch einen Fall!

Siehst du die Vöglein fliegen?  
Auf! Thu' es ihnen nach!  
Hei! Fliege, wie die Lerchen,  
Hinüber, herüber,  
Herüber, hinüber,  
So lang es heller Tag!

Wir aber woll'n im Leben  
Uns einst auf keinen Fall  
Von Jemand werfen lassen,  
Hinüber, herüber,  
Herüber, hinüber,  
Wie so ein Fangeball!



### Der Schmeichler Lohn.

In Bagdad lebte einst ein Mann, der hieß Elaim.  
— Dieser schrieb ein Buch, worin er die Regierung des  
Kalifen Almanzor heftig angriff und dieselbe scharf ge-  
ißelte. Die Höflinge des Kalifen forderten, daß diese Schrift  
öffentlich verbrannt, und der Verfasser derselben an das  
Kreuz geschlagen werde.

Almanzor hörte sie an, behielt sich aber seinen Ent-  
schluß vor und schwieg darüber gegen jedermann. Bald da-  
rauf ließ er Elaim und einige seiner Höflinge, welche er  
zu seinen treuesten Dienern rechnete, zu sich rufen und  
sprach: „Hier, diese Edelsteine seien Euer, wenn Ihr meine  
Frage der Wahrheit gemäß beantwortet wollt! Sagt, was  
glaubt Ihr von meiner Macht?“

Da lobten sie den Herrscher über alle Maßen und  
nannten ihn den größten Helden und Menschen, den je die  
Welt geschaut.

Almanzor überreichte ihnen darauf die Edelsteine mit  
den Worten: „Ich danke Euch, und hier ist Euer Lohn.“

Dann wandte er sich aber zu Elaim und fragte diesen:  
„Was glaubst Du davon?“

Elaim verbeugte sich tief vor dem Kalifen und ant-  
wortete: „Du verlangst die Wahrheit, o Herr; nun so  
wisse, Du bist so, wie wir alle, nur ein schwacher Mensch,  
den Gott aus nichts geschaffen, und den er sofort wieder  
vernichten kann!“

Ob dieser freimüthigen Rede waren die Höflinge ent-  
setzt und erwarteten, daß der Kalif Elaim mit dem Tode  
bestrafen würde.

Doch Almanzor umarmte Elaim und rief: „Endlich  
habe ich einen Freund gefunden, nach welchem sich mein  
Herz so lange sehnte!“ und er beschenkte auch Elaim sehr  
reichlich. —

Am nächsten Tage kamen, wie gewöhnlich, die Höf-  
linge, um dem Kalifen ihre Ergebenheit zu bezeugen, und  
bedauernd sagten sie: „Großmächtiger Gebieter, der Mann,  
welcher Dir die Steine verkaufte, verdient nicht, von der  
Erde getragen zu werden! — Die Diamanten, die Du uns  
gegeben, sind unecht und werthlos.“

Da erhob sich Almanzor und rief mit mächtiger  
Stimme: „Geht Eures Wegs, Ihr Gleißner; wie Euer  
Dienst, so war auch Euer Lohn! Ihr wolltet mich mit

falschem Lobe bethören, und ich habe Euch mit falschen  
Steinen bezahlt. — Ihr habt kein Recht, Euch darüber zu  
beklagen.“

Und Elaim blieb der Freund des Kalifen und stieg hoch  
in seiner Gunst und Gnade.



### Allerlei Zeitvertreib.

#### Fingerspiel.

Man giebt Jemand auf, die Handflächen glatt aneinander zu legen,  
so daß die Fingerspitzen sich berühren. Dann läßt man ihn erst die  
Zeigefinger ineinander falten, dann die Mittel- und zuletzt die kleinen  
Finger. Den Auftrag: „So, nun nimm einmal die Goldfinger aus-  
einander,“ wird wohl so leicht keiner ausführen können, da die genannten  
Finger auf diese Weise ganz merkwürdig fest zusammenhängen.



#### Wie man Gras wachsen sieht.

Es braucht nun nicht gerade Gras zu sein, das man emporkeimen  
sehen möchte. Man weiche den Samen des Gartensalats in Wein-  
geist ein und säe ihn in ein Gemisch von zwei Theilen Gartenerde und  
einem Theil gelöschten Kalk. Bald nach dem Begießen wird der Salat  
zu keimen beginnen und hervorkommen.



#### Fidibus anzünden.

Eine Person stellt sich so im Zimmer auf, daß sie hinter ihrem  
Rücken immer einen mehrfach zusammengebrochenen Fidibus in wag-  
rechter Richtung hin- und herschwenkt, indem sie dazu sagt: „Brennt  
mir doch mein Kerzen an, dreizehn, vierzehn, fünfzehn.“ Obwohl sich  
Mancher aus der Gesellschaft bemüht, es wird doch nicht glücken, die  
Kerze anzubrennen, und geben die vielen fruchtlosen Bemühungen viel  
Stoff zur Heiterkeit.



### Luft'ge Ecke.

#### Aus der Schule.

Lehrer: „Weißt Du, warum man für Tramway manchmal auch  
Pferdebahn sagt?“ — Willy: „Weil's heißt: Da fährt de Bahn.“



Lehrer: „Wo liegt Mantua? — Gustav: „Mantua liegt — liegt  
in Vanden.“ — (Das bekannt: Schullied von Julius Rosen beginnt:  
„Zu Mantua in Vanden der treue Hoser war“ —.)



#### Das Schönste.

Hänschen wirft seinen neuen Kreisel, auf dem er eine Weile  
herumgepocht, verächtlich bei Seite. „Ach, der is gar nicht schön, der  
geht nicht einmal entzwei.“



#### Gegenseitiger Trost.

Fritz und Hans, die im Spiel in entgegengesetzter Richtung ums  
Haus rennen, treffen an einer Ecke unvermuthet zusammen und schlagen  
mit den Köpfen aneinander. — „Du, Fritz, heulst Du?“ fragt Hans  
weinerlich. — Fritz (in demselben Tone): „Aee, ich heule nicht.“ —  
Hans: „Da heule ich auch nicht.“



### Der Confirmandin ins Album.

Mach' leer Dein Herz von dieser Welt,  
So hast Du's wohl für Gott bestellt.  
Ein Bächlein leitet er sofort  
Ins leere Herz, sein laut'res Wort.  
Und nimmst Du's auf, so wächst und ruht  
In Dir das Wort als klare Fluth,  
Und wird zum See, der rein und licht  
Abpiegelt Gottes Ange'sicht.